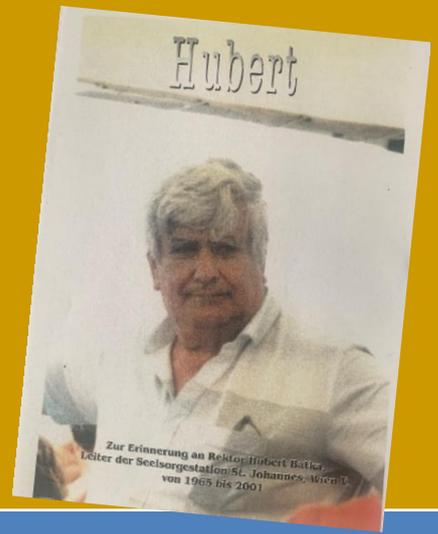


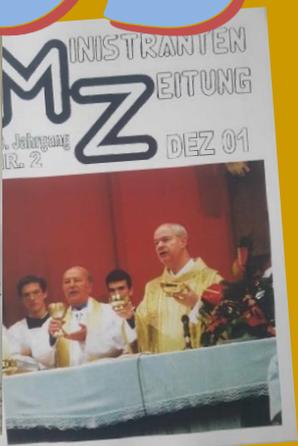
MINISTRANTEN MZ ZEITUNG



50 Jahre MZ – 3. Teil



1993-2003



St. Johannes
der Täufer

Jubiläums-
Ausgabe

Einleitung

Das 3. Jahrzehnt der MZ: Die Ära von Hubert Batka geht zu Ende

„Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.“ Das ist kein Zitat aus der MZ, sondern stammt vom Historiker Leopold Ranke, der damit sagen wollte, dass kein Zeitalter per se besser oder schlechter als ein anderes ist. Und so war auch das Jahrzehnt von 1993 bis 2003 ein höchst spannendes: Die kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa waren gefallen, Österreich verhandelte über den Beitritt zur Europäischen Union, und gleichzeitig tobten im zerfallenden Jugoslawien blutige Kriege, die bei uns zu einer großen Zahl von geflüchteten Menschen und zu einem ersten Höhepunkt von Ausländerfeindlichkeit führten.

All diese Ereignisse fanden meistens keinen direkten Niederschlag in der MZ. Sehr wohl aber in Rektor Hubert Batkas Beiträgen, die stets unter dem Titel „Meine lieben Freunde“ erschie-

nen. So äußerte er angesichts von Verhandlungen zwischen Vertretern Israels und der Palästinenser im Herbst 1993 seine Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten. Er meinte zwar, dass es bis dahin noch ein langer Weg sein würde, dass dieser Friede aber über 30 Jahre noch immer nicht in Sicht sein würde, hatte er jedoch nicht ahnen können. Vor allem waren es aber soziale Anliegen, die er in seinen Texten erläuterte, und immer wieder waren die NS-Zeit und seine schrecklichen Erfahrungen in der Gefangenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg Themen seiner Betrachtungen. Diese Texte beruhten auf den Predigten, die Hubert Batka an den vorangegangenen Sonntagen gehalten hatte. Auch seine Vorstellung von einer Gemeinde waren immer wieder Thema. So schrieb er 1999: „Unsere Gemeinde will

bewusst ein Kirchenbild verwirklichen, das eine praktische Umsetzung der frühen Kirche Jesu in eine moderne Gemeinde an der Schwelle des 21. Jahrhunderts anstrebt. Es setzt eine Gemeinschaft voraus, in der jeder als Mitglied mitträgt, mitbetet und mitfeiert. Praktisch bedeutet das, es gibt keinen „Chef“, der anschafft, es gibt nur Mitarbeiter, die sich nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten für ihre persönliche Aufgabe wie ein „Chef“ verantwortlich fühlen.“

Rektor Batka erkannte aber auch, dass es immer schwieriger wurde, junge Menschen für die Mitarbeit in einer Kirchengemeinde zu gewinnen. Der Kindergarten, der lange Zeit für „Nachschub“ gesorgt hatte, konnte diese Funktion immer weniger erfüllen – nicht zuletzt deswegen, weil immer weniger Kinder dort katholisch waren.



Hubert Batka im Kreis „seiner“ Ministranten, 1983

Eine zeitweilige Änderung gab es auch im Verhältnis zur Mutterpfarre St. Josef. Im November 1995 half deren Pfarrer Karl Obermayer in St. Johannes aus, dafür vertrat Rektor Batka den erkrankten Eduard Schachinger bei einer Werktagsmesse in St. Josef. „Wenn das so weitergeht, wird man womöglich noch gar von einer Zusammenarbeit zwischen einer Seelsorgestation und ihrer Mutterpfarre schreiben müssen“, kommentierte die MZ.

Fast in jeder MZ-Ausgabe waren Texte von Toni „Tonchen“ Roza zu finden, der fiktive Szenen aus dem Gemeindeleben beschrieb und dabei den Ehrgeiz hatte, die Namen möglichst vieler Gemeindeglieder einfließen zu lassen. Er führte aber auch ein fiktives Interview mit dem Hl. Antonius von Padua!

Am Karfreitag 1999 wurde bekannt, dass Toni mit nur 59 Jahren in seiner Wohnung verstorben war. Die MZ widmete ihm das Titelbild der darauffolgenden Ausgabe.

Nach Tonis Tod „durften“ sich die sommerlichen Gastprieester mehr in das Messgeschehen einbringen. Dass 1999 aber einmal sogar zwei vor der Tür standen, hatte damit aber wohl nichts zu tun: Einen hatte Ernst Wrba organisiert, den anderen die Diözese geschickt. „Wer konnte auch annehmen, dass wir dort noch immer dazugehören“, schrieb Gerhard Ruprecht darüber in der MZ.

Regelmäßig wurde über die Erfolge der gemeindeeigenen Fußballmannschaft „California Rabbits“ berichtet. Es gab auch „Rabbits“-Feste: So im Dezember 1994 unter dem Motto des von Walter „Giorgio“ Klima komponierten „Rabbits“-Liedes „Wo wir sind, da ist vorn“. Der von allen Spielern signierte Fußball, den der Autor dieser Zeilen damals bei

einem Quiz gewann, schmückt immer noch das Heim der Familie Reindl.



Hubert Batka an seinem 75. Geburtstag mit dem „Schiff, das sich Gemeinde nennt“

Aber nicht nur dem runden Leder wurde gefrönt. Neben mehreren Radausflügen konnte die MZ auch von einem Tischtennis- und einem Schachturnier berichten. Ersteres organisiert von St. Johannes-Tischtennislegende Fritz Schachner, für zweiteres zeichnete Harald Schneider-Zinner – heute Profischachtrainer – verantwortlich.

Auch die Kultur kam nicht zu kurz: Neben dem jährlichen Kirchweihfest und dem Opernstudio wusste die MZ auch von mehreren hochkarätigen und abendfüllenden Theateraufführungen der von Heidi Spangl geleiteten Jugendgruppe zu berichten. So beispielsweise im Juni 2001 über den „Besuch der alten Dame“ von Friedrich Dürrenmatt. Und auch für die Weiter-

bildung wurde etwas getan: Für Interessierte wurde eine Zeit lang Englisch-Konversation angeboten.

Die Gestaltung der MZ modernisierte sich. In den 2000er Jahren wurden Fotos als Titelbilder üblich. Davor zierten viele Jahre lang zur jeweiligen Jahreszeit passende, von der Familie Hasel gezeichnete Bilder die Titelblätter. Das erste farbige Titelfoto einer „regulären“ MZ (also nicht einer Sonderausgabe) gab es im Juni 2001 nach dem Tod von Hubert Batka.

Eine weitere produktionstechnische Neuerung brachte die Anschaffung eines Kopiergeräts statt des bis dahin verwendeten Copyprinters (eine Mischung aus Offsetdrucker und Kopierer).

Helmut Reindl

Alle fünf Teile

DAS ERSTE JAHRZEHNT 1973 – 1983 „Genie und Wahnsinn bei der MZ“

Beilage zur Herbst-MZ 2024;
Zusammenstellung: Gerhard Ruprecht

DAS ZWEITE JAHRZEHNT 1983 – 1993 „Die Blütezeit der Gemeinde“

Beilage zur Weihnachts-MZ 2024;
Zusammenstellung: Reinhard Jellinek

DAS DRITTE JAHRZEHNT 1993 – 2003 „Das Ende der Ära Hubert Batka“

Beilage zur Oster-MZ 2025;
Zusammenstellung: Helmut Reindl

DAS VIERTE JAHRZEHNT 2003 – 2013 „Drei Rektoren – eine bewegte Zeit“

Beilage zur Ferien-MZ 2025;
Zusammenstellung: Manfred Ruprecht

DAS FÜNFTE JAHRZEHNT 2013-2023 „Teddybären, Livestream, Stamperlkommunion“

Beilage zur Herbst-MZ 2025;
Zusammenstellung: Johannes Ruprecht



Sonntagsmessen mit Rektor Hubert Batka (links) und Rektor Bruno Layr (rechts)

MZ- Entstehung

Wir hatten viel Spaß!

Grußwort von Alois Madar, Chefredakteur 1979-1980



Kaum zu glauben, dass es die MZ schon 50 Jahre gibt! Nicht von Anfang

an, aber „in den jungen Jahren“ war ich dabei und war sogar kurze Zeit Chefredakteur. Gerne erinnere ich mich an die nette Zeit, die wir damals als Team gemeinsam verbrachten, um die Zeitung zu erstellen. Schon damals war Gerhard der „Hauptträger“, weil er die meisten Artikel verfasste. Er war auch der Meister des schnellen Zweifingersystems auf der Schreibmaschine. Wir tippten damals die Artikel mit der Schreibmaschine, auf der eine Wachsmatrize eingespannt war. Jeder Tippfehler war fatal!

Beim Druck der Zeitung (Kopierer gab es noch nicht!) wurde dann jede Matri-

ze jeweils in eine Druckmaschine eingespannt und anfänglich noch mit Handkurbel jede Seite gedruckt. War das eine Freude, als wir später eine Maschine mit Motor bekamen!

Am Ende lagen dann Stapeln von jeder Seite auf einem großen Tisch. Etliche aus unserer Freundesrunde halfen dann mit, um den Tisch herumzugehen und jeweils ein Blatt zu nehmen. So entstand dann bei jeder Tischumrundung ein Exemplar der MZ.

Wir hatten dabei viel Spaß und große Freude, wenn wieder einmal ein Stapel Zeitungen einer neuen Ausgabe fertig war. Alles Gute zum Fünfziger!

Die Geschichte der Chefredakteure

Auf Basis eines Artikels Von Alois Madar aus der Sonderausgabe zum zehnjährigen Jubiläum der MZ, November 1983

Seit September 1973 erscheint die Ministrantenzeitung regelmäßig. Natürlich damals nicht so, wie in der heutigen Aufmachung. Die allererste Ausgabe war im Kleinformat gehalten und eben noch eine echte Ministrantenzeitung, wobei die Aufhänger auch Artikel wie beispielsweise „Die Hl. Messe von A — Z“ oder „Was heißt Ministrant sein?“ (1. Teil: Ruhe und Ordnung) waren.

Von der Geburtsstunde an bis zum April 1977 war Michael STEURER Chefredakteur. Mit Elan und viel Kritik sorgte er oft für kleinere Aufregungen,

erreichte damit aber auch eine gewisse Dynamik im Gemeindeleben.

Das zeigte sich schon in der zweiten Ausgabe, wo unter der Überschrift „Wir kritisieren!“ der Rektor Hubert Batka darauf aufmerksam gemacht wurde, dass er zu lange predige – und der Chor, dass er oft falsch singe! Die Reaktionen waren dementsprechend ...

Ab September 1974 erschien die MZ im Großformat (DIN A4) und war bereits zehn Seiten stark.

Die nächsten Nummern zeigten sich farbenfroh – jedes Titelblatt hatte eine andere Farbe. Der Inhalt hatte sich

längst von einer reinen Ministrantenzeitung zu einer Zeitung für Gemeindeglieder gewandelt. Von 18 Seiten MZ waren 8 Seiten der Gemeindeformation bzw. kirchlichen Belangen gewidmet.

Immer mehr neue Ideen für die Gestaltung und Grafik steigerten die Attraktivität der MZ in den folgenden Jahren. Eine Ausgabe war mit einem Mascherl verziert, einer anderen war ein Glückstaler aus Schokolade beigelegt.

Ab Mai 1977 übernahm Elisabeth PIESCH das Ruder bei der MZ und präsentierte gleich eine 34 Seiten star-

ke Ausgabe, auf deren Titelblatt alle MZ-Redakteure abgebildet waren. Von September 1977 bis Oktober 1978 war Gerhard RUPRECHT, der zuvor zwar für jede Ausgabe die meisten und interessantesten Beiträge schrieb, jedoch nie als Organisator auftreten wollte, der Chefredakteur. In diesem Jahr steigerte er seine Aktivitäten weiter, was zur Folge hatte, dass bis zu 50 Prozent der Artikel einer Ausgabe aus seiner Feder stammten.

Zu dieser Zeit wurden auch die ersten Fotos eingesetzt, die wegen der schlechten Qualität eher ein Ratespiel als eine Dokumentation waren. Im Arbeitsjahr 1978/79 leitete Dr. Franz HARTMANN die Ministrantenzeitung. Nach dem Abgang von Gerhard Ruprecht hatte Hartmann bereits die Absicht geäußert, die MZ nur so lange zu führen, bis sich wieder jemand aus dem Kreis der Jugendlichen finden würde. Mit Elan und vielen neuen Ideen lenkte

Apropos Kopien: Der nachfolgende Chefredakteur, neuerlich Elisabeth PIESCH, setzte sich besonders für gute Druckqualität und ansprechendes Layout ein. Unter ihm kam die erste zur Gänze kopierte Ausgabe zustande. Damit war ein großer Schritt getan: Vergleicht man eine der ersten Nummern mit der jetzigen Aufmachung der MZ, so ist kaum etwas – außer dem Namen der Zeitung und dem einiger Redakteure – wiederzufinden.

Der Schritt von der Kleinformat-Zeitung – kaum leserlich, oft verwischt und mit schwarzen Fingerabdrücken versehen – zur sympathisch gestalteten Zeitschrift im A4-Format war vollzogen.

Nach zweijährigem vollem Engagement wollte sich Elisabeth Piesch verständlicherweise wieder mehr seiner Familie widmen. So bekam Manfred RUPRECHT die ehrenvolle Aufgabe des Chefredakteurs der MZ. Ab September 1982 bis zum 50-jährigen Jubiläum bewältigte er diese Aufgabe 41 Jahre lang erfolgreich und verstand es, mit Charme, aber doch mit nötigem Nachdruck diesen oder jenen Artikel von den Redakteuren „einzutreiben“. Auch der Druck und die Herstellung wurden ständig verfeinert.

Nach diesem Blättern im Archiv und der Betrachtung der „Historie der Chefredakteure“ kann man sicher sagen:

Wir dürfen mit Stolz auf die Entwicklung der Ministrantenzeitung zurückblicken. Dass wir mit unserer Zeitung richtig liegen, beweist die große Zahl der treuen Leserinnen und Leser, die die MZ als Informationsmedium der Gemeinde St. Johannes schätzen.



Das MZ-Redaktionsteam 1975

Auch an originellen Ideen fehlte es nicht: Der Dezember-Ausgabe wurde jeweils ein Stück Klopapier beigeheftet, „damit der Leser für diese Zwecke ein qualitativ höherwertigeres Papier als das der MZ verwenden kann“.

er die MZ bis zur Übernahme durch Alois MADAR, der es in seiner ersten Ausgabe erstmals schaffte, mehr als Gerhard Ruprecht zu schreiben. Sepp Lind half uns damals sehr, indem er für das Kopieren des Titelblatts sorgte.

Auszug aus den Statuten der MZ

„Gründungsurkunde“ der MZ aus dem Jahr 1973

§ 1: Die Ministrantenzeitung (MZ) ist eine in jeder Hinsicht und nach allen Seiten unabhängige Zeitung. Ihre Linie ergibt sich aus der Summe der Meinungen ihrer Redakteure.

Die MZ versteht sich als Informationsblatt der Seelsorgestation (Rektoratsgemeinde) St. Johannes der Täufer. Neben der Information über das Gemeindeleben kommt der Unterhaltung das größte Gewicht zu.

§ 2: Die MZ erscheint unregelmäßig, aber doch in Zeitabständen von vier bis acht Wochen.

§ 3: Die MZ ist gegen Abgabe einer freiwilligen Spende erhältlich. Die Produktionskosten der Zeitung werden zur Gänze von der MZ selbst getragen, eventuelle Fehlbeträge sind mit früheren Überschüssen zu kompensieren. Mit den durch Spenden hereingebrachten Mitteln müssen zuerst die Produk-

tionskosten gedeckt werden. Darüber hinausgehende Erträge werden folgendermaßen verwendet:

(1) Ein gewisser Mindestbetrag, dessen Höhe vom Kassier festzusetzen ist, muss von diesem zur kurzfristigen Anschaffung von Druckmaterial bar gehalten werden.

(2) Über die Barreserve hinausgehende Mittel werden (früher im Sparverein der Seelsorgestation, Anm.) gespart.

(3) Ein gewisser Betrag soll auch den Aktivitäten in der Gemeinde und Anschaffungen für die Gemeinde dienen. Die Redaktion behält sich vor, zu entscheiden, wofür sie welchen Betrag verwenden will. Eine Ausbezahlung von Geldbeträgen an die Redakteure ist aber ausgeschlossen, die Mitarbeit bei der MZ erfolgt vollkommen ohne jede Entschädigung.

(4) Über die finanzielle Lage kann jeder Interessierte Einsicht in die Buchhaltung der MZ nehmen.

§ 4: Aufgrund des Pressegesetzes sind auch für die MZ die Ämter eines Chefredakteurs und eines Verantwortlichen Redakteurs zu besetzen. Die Redakteure haben aus ihrer Mitte zwei MZ-Mitglieder durch eine geheime Wahl für diese Ämter zu wählen. Für eine gültige Wahl ist die Beteiligung von mindestens zwei Drittel der Mitglieder

erforderlich. Gewählt ist, wer mehr als die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigen kann. Ist eine Mehrheit nicht zustande gekommen, hat eine Stichwahl endgültig zu entscheiden.

§ 5: Zwei der Redakteure werden auch von der Summe der Redakteure zum Kassier beziehungsweise zum Leiter der Buchhaltung gewählt. Der Wahlmodus ist § 4 zu entnehmen.

§ 6: Keiner der Redakteure darf mehr als ein Amt auf sich vereinigen.

So entsteht Ihre MZ

100 Stunden Arbeit für eine Stunde Lese-Vergnügen

Kaum jemand macht sich eine Vorstellung davon, wie viel Arbeit hinter jeder Seite einer Zeitung steht und wie viele Arbeitsschritte von den Gehirnen der Redakteure bis zur Verteilung beim Kirchengang zurückzulegen sind. Manche Stolpersteine müssen beiseite geräumt und Hürden überwunden werden. Vieles ist in all den Jahren zur Routine geworden, und doch ist es jedes Mal ein neues Abenteuer.

Wochen vor dem geplanten nächsten Ausgabetermin überlegt sich der Chefredakteur bereits die Themen, über die berichtet werden könnte – wie zum Beispiel über die diversen Veranstaltungen in der Gemeinde – und fragt Gemeindemitglieder nach ihrer Bereitschaft für ein Interview in der Serie „Von und mit“. In der Folge sucht er dann Redakteure, die zu dem jeweiligen Thema einen Artikel verfassen. Da wir nur mehr über ein kleines Team an Mitarbeitern verfügen, ist es nicht immer möglich, zu jeder Veranstaltung einen eigenen Redakteur zu schicken. So werden auch andere Gemeindemitglieder angesprochen, Berichte zu schreiben. Das erschwert jedoch die Koordination: Manchmal meinen es Gemeindemitglieder „gut“ und bringen uns ohne Abstimmung fertige Artikel – nicht wissend, dass wir schon jemand anderen dafür eingeteilt haben ...

Oft geschehen in der Gemeinde scheinbare Kleinigkeiten, die jedoch sehr wichtig sind. Darüber zu berichten ist aber nur möglich, wenn wir auch davon erfahren. Wir bitten um Nachsicht, wenn dann einmal doch eine Information „untergeht“, die wir „zwischen Tür und Angel“, in der hektischen

Betriebsamkeit vor oder nach der Messe, gleichsam per Zuruf, erhalten. Ein kleiner Zettel mit ein paar Stichworten und den wichtigsten Daten wäre da oft hilfreich!

Oft braucht es mehrere Telefonate und dauert es Tage, um einen einzigen Termin und damit eine einzige Zeile für den Terminkalender abzustimmen. Und nicht selten muss wegen einer einzigen Terminänderung im letzten Moment wieder einiges umgestoßen werden.

Wir sind bei jeder Ausgabe um einen abwechslungsreichen und ausgewogenen Mix an Inhalten bemüht. Möglichst viel Raum wollen wir Berichten über das Gemeindeleben, Interviews mit Gemeindemitgliedern und besonders eindrucksvollen Texten von Messfeiern und Predigten geben. Grundprinzip: In der MZ soll nur zu lesen sein, was in keiner anderen Zeitung stehen könnte. Ausnahmen machen wir nur mehr bei zur Auflockerung gedachten Witzen und zur jeweiligen Jahreszeit passenden Gedanken. Erste Hilfe-Regeln, Kreuzworträtsel und Kochrezepte gehören längst der Vergangenheit an.

14 Tage vor dem Erscheinungsdatum ist üblicherweise Redaktionsschluss. Bis zu diesem Termin sollten alle Berichte elektronisch erfasst und an den Chefredakteur per E-Mail gesendet worden sein. Aus der Wortwahl können Sie ableiten, dass die Realität oft anders aussieht: Der Redaktionsschluss ist meist der Zeitpunkt, ab dem die *ersten* Berichte eintrudeln. Gründe dafür gibt es viele: Berichterstatter, die im Verzug sind, oder Berichte, die aus Aktualitätsgründen – weil zum Beispiel eine Ver-

anstaltung erst stattfindet – gar nicht früher geliefert werden können.

Die einlangenden Artikel werden inhaltlich und auf Tippfehler hin geprüft. In der MZ wurde zwar gerade am Anfang an die Leser die Devise „Wer einen Rechtschreibfehler findet, darf ihn behalten“ ausgegeben. Eine ordentliche Grammatik, möglichst keine Druckfehler und ein flüssiger Schreibstil sind aber mittlerweile unser selbstverständlicher Qualitätsanspruch. Soweit erforderlich, werden die Artikel auch sprachlich noch „verfeinert“.

Falls es aus Platzgründen erforderlich ist, müssen wir manchmal Berichte kürzen. Dies aber immer im Bemühen, sie inhaltlich nicht zu verändern.

Zu den Berichten wurden in den letzten Jahren in der MZ auch immer mehr Fotos beigelegt, weil sie den Inhalt der Zeitung auflockern und besser lesbar machen. Es gilt also, bei den Vorbereitungsarbeiten auch Fotografen anzusprechen, die zu einzelnen Themen Fotos liefern können. Diese Bilder müssen bestimmte Qualitätsmerkmale erfüllen, um in der Zeitung verwendet werden zu können. Die Anlieferung erfolgte im Lauf der Jahre auf Diskette, USB-Stick, E-Mail bis zu Filehosting-Diensten, aber auch nach wie vor in guter alter Papierform.

Das bereits vorsondierte und korrigierte Rohmaterial wird sodann von Gerhard Ruprecht per E-Mail an Reinhard Jellinek gesendet, der die Beiträge am Computer setzt, geeignete Fotos aussucht und für ein gefälliges Layout sorgt. Das ist eine Tätigkeit, die immer unter Zeitdruck zu erledigen ist. Auf Grund umfangreicher beruflicher Verpflichtungen bleiben ihm meist nur ein

Wochenende und einige Nächte, um die Zeitung zusammenzustellen. Da braucht es Erfahrung, Information und Konzentration, um die Übersicht zu bewahren. Es erleichtert Reinhard's Arbeit auch nicht, wenn noch nachträgliche Korrekturen erforderlich werden, Artikel ergänzt oder geändert werden müssen, weil sich zum Beispiel angekündigte Termine in unserer Gemeinde kurzfristig ändern. Und auch CDs mit hunderten Fotos von einer Kulturfahrt oder einem Kirchweihfest durchzusehen, um die besten für die MZ herauszusuchen, kostet ihn wertvolle Zeit.



Leopold „Poldi“ Nathschläger am Kopiergerät, 2001

Es gibt bei der MZ ein paar Regeln: Artikel sollen immer eine oder mehrere ganze Seiten umfassen. Zweiseitige Artikel sollen immer auf einer linken Seite beginnen, sodass der Leser den gesamten Beitrag samt Fotos überblicken kann. So wie sprichwörtlich ein zu Boden fallendes Stück Brot aber immer auf der Butterseite landet, so entsteht beim Setzen der Artikel fast immer das Problem, dass ein Artikel zu lang oder zu kurz ist oder am Ende der Zusammenstellung eine ungerade Seitenanzahl herauskommt. Hektisches Mailen und Telefonieren (wer kann noch etwas schreiben oder was sollen wir weglassen?) ist dann die Folge.

Die MZ wird seit Anbeginn nicht in einer Druckerei produziert, sondern auf – im Lauf der Jahre immer technisch ausgereifteren – Vervielfältigungsgeräten. In den vergangenen Jahren war die Produktion der MZ auf dem jeweiligen

Kopierer der Rektoratsgemeinde manchmal eine „Zitterpartie“. Die Erstellung von etwa 7.000 Kopien in kurzer Zeit im Zuge einer MZ-Ausgabe führt ja auch tatsächlich zu einer sehr großen Belastung der Technik.

Seit 2001 erlaubt uns das Kopierer auch Farbfotos in der Zeitung (vorerst nur Titelblätter, ab 2008 vereinzelt, ab 2010 durchgängig auch im Blattinneren). Die Kosten einer Farbkopie sind jedoch etwa zehnmal so hoch wie von einer Schwarz-Weiß-Kopie. Gottlob funktionieren die in den letzten Jahren ver-

wendeten Geräte fast immer ohne größere technische Probleme.

Rechtzeitig vor Beginn der Kopierphase muss auch für ausreichend Druckmaterial gesorgt werden. Der Toner (also die Druckfarbe) wird rechtzeitig bestellt, aber nicht immer rechtzeitig geliefert, das Druckpapier und Heftklammern besorgen wir selbst.

Jeder, der seinen Beitrag nicht rechtzeitig liefert, bringt den geordneten Ablauf durcheinander. Was tun, wenn alles fertig und nur mehr eine halbe Seite Platz ist, der „überfällige“ Reporter aber weit mehr als das zu Papier gebracht hat, und die daran anschließenden Seiten schon fertig gesetzt sind?

Der Zeitplan sieht vor, dass die MZ immer am Freitag vor dem Erscheinungsdatum – nach Schreiben des Inhaltsverzeichnisses und nochmaligem Korrekturlesen – kopiert wird. Sehr oft wird daraus der Samstag, hin und

wieder auch die Nacht von Samstag auf Sonntag. Es wurde auch schon im Morgengrauen knapp vor der Sonntagsmesse gedruckt. Der Leser merkt davon wenig, höchstens, dass die Zeitung beim Erwerb noch warm ist wie eine frische Frühstücksemmel.

Bis zur Corona-Pandemie 2020 stand nach Ende des Drucks das „gesellschaftliche Ereignis“ des Treffens aller Redakteure zum Zusammenlegen der einzelnen Blätter zu einer fertigen Zeitung auf dem Programm. Seit dem ersten Lockdown und den daraus resultierenden Kontaktbeschränkungen erledigt das die Maschine. Am Ende werden die auf diese Weise zusammengelegten Zeitungen von uns händisch geheftet. Seit dem ersten Corona-Lockdown im Jahr 2020 ist die MZ – kostenlos – auch online auf der Website von St. Johannes zu lesen. Meistens bereits zu dem Zeitpunkt, zu dem der Kopierer die ersten Exemplare der Print-Ausgabe auswirft.

Dann ist es geschafft, mit vereinten Kräften ist es wieder einmal gelungen, eine MZ-Ausgabe herzustellen. Die Erleichterung darüber schwingt oft auch in den Stimmen jener Ministranten mit, die die Zeitung dann am Sonntag nach der Messe beim Kirchenausgang anpreisen. In der Hoffnung, dass sie bei den Lesern wieder Anklang und Interesse findet. Am Montag darauf erfolgt dann noch der Versand jener Exemplare, die die Reise zu ihren Lesern per Post antreten.

Voll Stolz blicken wir heute auf 50 Jahre MINISTRANTENZEITUNG zurück. Bei allem technischen Fortschritt und der ständigen Weiterentwicklung ist eines immer gleichgeblieben: Ein enormer Einsatz aller Mitarbeiter von durchschnittlich jeweils etwa 100 Stunden, um das rechtzeitige Erscheinen einer neuen MZ-Ausgabe sicherzustellen.

An einem Tag wie heute ist jedenfalls „Danke“ zu sagen. Danke an alle, die an der Entstehung und der Entwicklung der MZ mit großer Ausdauer und guten Nerven mitgewirkt haben. Herzlichen Dank aber auch an Sie als Leser für Ihr Interesse, das Sie uns in all der Zeit entgegengebracht haben und auch für Ihre Spenden, die uns immer die Sicherheit gegeben haben, auch das Abenteuer der nächsten Ausgabe wieder wagen zu dürfen!

Gerhard Ruprecht

MZ-Chronik

1993-2003

Das Ende der Ära Hubert Batka

Das dritte Jahrzehnt der MZ

Originalzitate aus früheren MZ-Ausgaben sind jeweils in blauer Farbe und anderer Schriftart gesetzt.

WELTCHRONIK

Die 90er und das beginnende neue Jahrtausend sind geprägt von rasanten Veränderungen in Politik, Gesellschaft und Technologie.

Der Kalte Krieg ist Geschichte, Europa wächst zusammen, und die digitale Revolution nimmt Fahrt auf. Die Welt scheint offener, schneller und vernetzter – zeigt sich aber auch anfällig für Krisen und Konflikte.

Der Zerfall Jugoslawiens mündet in Kriege in Bosnien und im Kosovo. Österreich wird daraufhin zum Zufluchtsort für zahlreiche Kriegsflüchtlinge. In den USA bringt Bill Clinton Schwung ins Weiße Haus, seine Ära wird jedoch von der Lewinsky-Affäre überschattet. 1997 stirbt Lady Diana – Millionen trauern weltweit. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 erschüttern die USA und die Welt. Der „Krieg gegen den Terror“ beginnt: zuerst in Afghanistan, 2003 dann im Irak.

Österreich tritt 1995 der EU bei, gemeinsam mit Schweden und Finnland. Mit dem Euro gelangt 2002 eine neue Währung in die Geldbörsen der Menschen. 2000 endet die lange Ära der „großen Koalitionen“. Wolfgang Schüssel bildet eine schwarz-blaue Regierung mit Jörg Haider's FPÖ – es folgen Donnerstags-Demos und EU-Sanktionen.

Der Alltag verändert sich rasant: Handys werden massentauglich, das Internet wird Teil des Alltags, Begriffe wie „E-Mail“, „SMS“ und „Chatten“ werden

selbstverständlich. Die CD ersetzt die Schallplatte und die Kassette, später revolutionieren MP3-Downloads das Musikhören. Google wird zur Suchmaschine der Welt.

In der internationalen Popkultur dominieren Boybands, Girlgroups und Techno. In Österreich läuft das „Hiatamadl“ und der „Anton aus Tirol“ auf Dauerschleife. 1998 stirbt Falco – sein Tod macht ihn endgültig zur Legende. Das Kabarett erlebt mit Josef Hader, Roland Düringer oder Alfred Dorfer eine neue Blüte. Im Fernsehen erklingt der Kaisermühlen-Blues und ermittelt Kommissar Rex, während andererseits die ersten Casting-Shows wie Big Brother oder Starmania ein neues TV-Zeitalter einläuten.

In der Mode dominieren bauchfreie Oberteile, tief sitzende Hosen und gesteinsbrockenartige Schuhe. Zum Jahrtausendwechsel wächst die Sorge vor einem Computerzusammenbruch. Weil viele Programme nur zweistellige Jahreszahlen verarbeiten – das große Datenfiasko bleibt jedoch aus.

Ein Jahrzehnt zwischen Analogem und Digitalem, zwischen globaler Vernetzung und wachsender Nationalisierung. Ein Jahrzehnt mit ganz neuen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen.

1993 Die MZ feierte 1993 ihr 20-Jahr-Jubiläum. Aus diesem Anlass wurde die aus vier Seiten bestehende erste Nummer in verkleinerter Form in der Herbst-Ausgabe 1993 abgedruckt.

Zehn Jahre war es nun schon her, dass Helmut Novy während einer Wanderung verstorben war. Aus diesem Anlass wanderten einige junge Erwachsene mit Franz Zalabay auf die Gleinalpe, wo eine Erinnerungstafel die Stelle markiert, an der der fünffache Familienvater sein Leben ließ.

Neuigkeiten gab es im Kindergarten: Rosa Zalabay beendete ihre Tätigkeit als Helferin. Ihr folgte mit Marianne Trummer eine Mitarbeiterin, die ebenfalls bereits seit vielen Jahren in der Gemeinde aktiv war.

Angesichts der Euphorie um die Fußballmannschaft „California Rabbits“ erhielt die MZ mit den „Rabbits News“ ein Schwesterblatt. Die erste Ausgabe enthielt nicht nur eine Chronik der bisherigen Erfolge, sondern auch ausführliche Porträts aller Spieler.

Bei den rhythmischen Messen wurden die alten Revox-Tonbänder von Mini-Discs abgelöst.

Zum Jahreswechsel waren damals MZ-Silvesterpartys im Heim üblich. Über das Fest 1993/94 schrieb die MZ:

MZ-Silvesterparty

Wer dem lauten Silvester-Trubel mit all seinen Böllern, Knallfröschen und Leuchtraketen nichts abgewinnen konnte, jedoch auch nicht mutterseelenallein im stillen Kämmerlein den Jahreswechsel erleben wollte, war herzlich zur Silvesterparty im Heim eingeladen. Ungefähr 50 St. Johannes-Treue und Gäste sogar aus Norwegen waren gekommen, um mit

Freunden das alte Jahr gemeinsam ausklingen zu lassen und auf das kommende Jahr anzustoßen. Gleich zu Beginn des Abends konnte sich jedermann am kalten Buffet, das wieder von allen gemeinsam zusammengestellt worden war, bedienen. Jeder hatte etwas mitgebracht, und so luden köstliche Salate, Aufstriche, Fleisch- und Käseplatten sowie schließlich Kuchen und Torten zum Zugreifen ein. Auch die Tänzer sollten zum Ausklang des Jahres nochmals Gelegenheit haben, das Tanzbein zu schwingen. Die humorvollen Gedichte und Kurzgeschichten, die Herr Praschak und Herr Liwanetz vortrugen, waren eine Bereicherung für den Abend und Gelegenheit, sich gemütlich zurückzulehnen, zu schmunzeln, zu lachen oder auch ein bisschen nachdenklich zu werden. Bald war es Mitternacht, die Pummerin läutete uns via Ö 3 das Jahr 1994 ein, der Donauwalzer erklang, der Sekt floss. Glückwünsche wurden ausgetauscht – und jeder dachte bei sich, wie's wohl werden würde, das neue Jahr: Gemeinsam sicher schöner

Karin Ruprecht

1994 Das Jahr 1994 brachte das „Aus“ für die Sonntagabendmesse. Einige Gemeindemitglieder hatten sie zwar wegen der Möglichkeit, den Sonntagvormittag für Ausflüge zu nutzen, geschätzt, zuletzt war der Besuch aber immer weiter zurückgegangen. Dafür begeisterte die Live-Rhythmus-Gruppe erstmals mit einer Gospel-Messe. Erstmals dabei zu hören: Das Lied „Happy Day“, das sich zu einem Evergreen der Gruppe entwickeln sollte:

Oh Happy Day!

Bestimmt kennen Sie „Happy Day“. Dieser Fruchtsaft wird neuerdings auch in unserer Kirche besungen. Dabei handelt es sich aber nicht um die Verfolgung irgendwelcher kommerzieller Interessen, sondern schlicht und einfach um ein uraltes Gospellied. Gesungen wurde dieses Lied im Rahmen einer von der Live-Rhythmus-Gruppe am 6. März musikalisch gestalteten Gospelmesse. Hannes Novy hatte bereits zu Weihnachten in Weyer in der Hausdisco mit uns dafür geübt. In meiner Wohnung gab ich meiner von irgendwel-

chen Schulungen völlig unverdorbenen Stimme endgültig den letzten Schliff. Immerhin erklingt mein mächtiger Bass in unserer Kirche üblicherweise vom linken hinteren Kirchen-Eck über das gesamte Volk. Und Mitsingen gehört schließlich zum guten, wenn auch nicht immer richtigen Ton. Des Öfteren haben sich schon Leute nach mir umgedreht: Bewunderungsvoll, wie ich vermute, zumindest aber aus einem gewissen ungläubigen Staunen heraus. Dabei sollten mich diese Leute erst einmal in der Badewanne erleben ... Vielleicht fließt ja ein wenig Gospel-Blut in meinen Adern, vielleicht liegt es daran, dass ich mir Texte wie jenen von „Amen“ besonders gut merken kann. Aber eines gewissen Kribbelns kann ich mich beim Singen von Gospels ebenso wenig erwehren wie vielleicht die Leute um mich herum beim Erklingen meiner Stimme. Für Letzteres möchte ich um Nachsicht bitten. Unter Verweis auf die Zeile eines unserer Kirchenlieder: „Jeder singe, wie es ihm gelinge“.

Günter Schachner

Erzbischof Dr. Christoph Schönborn besuchte unseren Kindergarten.

Maria Binder berichtete bei einem Diavortrag über den Terroranschlag, den sie während einer Reise in den Jemen zwei Jahre zuvor nur mit viel Glück überlebt hatte.

Wesentlich lustiger war es dagegen

beim Humorabend „Punschkrapferl“, bei dem Rudolf Praschak und Walter Kügele „G'schichten und Schmankerln“ für alle Lebenslagen präsentierten.

Erstmals seit Bestehen der Seelsorgestation gab es keine Erstkommunion. Als „Grundproblem“ wurde geortet, dass St. Johannes keine Schule zugeordnet ist. Die MZ äußerte jedoch die Hoffnung, dass die „allsontägliche Kinderwagen-Auffahrt in sechs bis sieben Jahren eine Hochkonjunktur“ erwarten lasse.

Hoffnung auf Nachwuchs gab es auch von anderer Seite: Der Vatikan gestattete erstmals Ministrantinnen – und war in dieser Hinsicht weitaus moderner als unsere Gemeinde!

Der Kindergarten war auf jeden Fall noch ausgelastet und durfte – auf Initiative von Andreas Sturm – Bürgermeister Helmut Zilk in dessen Büro besuchen:

Unser Kindergarten beim Bürgermeister

Leicht war es nicht, knapp drei Wochen vor dem Ausscheiden von Bürgermeister Dr. Zilk aus seinem Amt noch einen Besuchstermin bei ihm zu bekommen. Aber schließlich war es dann so weit. Vorher gab es eine halbstündige Führung durch das Rathaus mit Probesitzen im Gemeinderats-Sitzungssaal, in dem alle wichtigen Beschlüsse unserer Stadt gefasst werden. Weiter ging es dann



Der Kindergarten tagt im Rathaus

in den großen Festsaal, in dem viele Bälle und zahlreiche Großveranstaltungen stattfinden. Die vielen bunten Fahnen, der Glanz des vorigen Jahrhunderts und die roten Teppiche machten auf unsere Kleinen großen Eindruck, denn so lebhaft der Vormittag begonnen hatte, so beeindruckt, still und diszipliniert waren sie während des Rundganges. Im Roten Salon, einem der historisch bedeutendsten Säle, rasteten sie ein wenig, bevor sie sich im Arbeitszimmer des Bürgermeisters zu einem Ständchen aufstellten.

Schnellen Schrittes kam er dann: Unser Bürgermeister begrüßte alle sehr freundlich, und kurz darauf stimmten die Kinder das „Kindergartenlied“ an. Auch ein Bürgermeister ist neugierig, und so stellte er fast wie in der Schule mit dem Zeigefinger deutend einige Fragen an die Kinder, bevor es Schokolade für die kleinen Besucher und kleine Gastgeschenke für den Herrn Rektor und die Begleiterinnen gab.

Andreas Sturm

Die größeren Jugendlichen fuhren mit den kleineren auf ein Zeltlager ins Mühlviertel. Mangelnde Outdoor-Erfahrung wurde dabei mit Improvisationsgabe kompensiert – etwa, wenn es um die Zubereitung von Nahrung oder um den Bau einer Latrine ging:

Zeltlager der Jugendlichen

Zur Erinnerung an ein Zeltlager, das Helmut Novy 1983 für sie organisiert hatte, veranstalteten einige der



Spiel, Spaß und Latrine – das Zeltlager der Jugendlichen

Kirchweihfest 1994 mit Karin (2.v.l.) und Johannes Ruprecht (der Dreikäsehoch)



damaligen Jugendlichen und nunmehr „Ausgewachsenen“ einen Abenteuerurlaub für die heutige Jugend am selben Ort – wie damals in Zwettl an der Rodl im Mühlviertel. Vom Zeltbau bis zum Kochen erfolgte alles in Eigenregie. Einige Tage lebte die Gruppe nicht nur in, sondern auch von der Natur. Am Ende waren alle begeistert. Sie werden die vielen Erlebnisse gewiss nie vergessen – und vielleicht in zehn Jahren wieder an die nächste Generation weitergeben.

Eine ältere Zielgruppe hatte wohl Josefine Schlagenhaufen im Visier, als sie erstmals Wirbelsäulengymnastik im Heim veranstaltete. Ein Angebot, das viele Jahre von einer treuen Anhängerschaft genutzt wurde.

1995

Erstmals gab es Sternsinger in St. Johannes. Genau genommen Sternsingerinnen, denn es waren sechs Mädchen, die Anfang Jänner in Margareten herumzogen und dabei über 11.000 Schilling für einen guten Zweck sammelten.

Beim wohl größten Tischtennis-Turnier der Gemeinde setzte sich Christoph Weismayer in einem packenden Dreisatz-Finale gegen Peter Nosoli durch. Bei den Frauen gewann Ingrid Zeiner, wobei zu sagen ist, dass Eveline Grill wegen zu hoher Spielstärke nicht am Damenbewerb teilnehmen durfte.

Im Gegensatz zum Vorjahr gab es wieder eine Erstkommunion, an der sieben Kinder teilnahmen. Ebenso wurde wieder einmal eine Firmung angeboten, bei der neun Jugendlichen das Firmsakrament gespendet wurde. Zum Abschluss des Tages gab der christliche Liedermacher Christian Romanek ein Konzert in der Kirche.

Die Kindergartenleitung änderte sich 1995 gleich zweimal: Auf Editha Krotendorfer folgte Annelotte Bangerl, die bereits nach einigen Monaten von Irene Fabry abgelöst wurde. Für die Mütter der Aller kleinsten gab es „Wichteltreffen“, die anfangs gut angenommen wurden.

Zum 70. Geburtstag von Hubert Batka wurde eine Sonderausgabe der MZ mit 70 ausgewählten Predigttexten aus den letzten Jahrzehnten sowie einem langen Interview mit dem Gemeindeleiter

herausgegeben. Gefei­ert wurde Hu­berts Ge­burtstag natü­rlich an sei­nem italie­nischen „Som­mersitz“ in Bolsena.

„Kein schöner Land“ als Italien: Huberts 70. Geburtstag in Bolsena



Auch einen Rekord gab es zu vermelden: Bei der Kirchweih-Messe predigte Gastprie­ster Eduard Wysoudil sage und schreibe 37 Minuten lang:



Kaplan Eduard Wysoudil

Der Predigt-Rekord

Wie im Vorjahr war auch heuer wieder Kaplan Eduard Wysoudil als Gastprediger bei der Heiligen Messe zum 30. Kirchweihfest am 19. November eingeladen. Und wie erwartet, hielt er auch eine kernige und pointierte, für manche „zu politische“ Ansprache. Er gratulierte uns nicht nur zu den laufend erbrachten Leistungen, sondern hielt uns auch an, Gewissenserforschung zu betreiben. Eine Gemeinde dürfe wie eine Fußballmannschaft nicht aus Einzelkämpfern bestehen, sondern könne nur im Team gut funktionieren. Es sei zu wenig, wenn ein paar fest arbeiten, einige mehr gute Ratschläge geben, viele kritisieren und die meisten nur zuschauen. Er redete sich dabei so warm, dass er mühelos einen neuen Predigt-Rekord in

St. Johannes aufstellte. Wie aus diesbezüglich gewöhnlich gut informierten Ministranten-Kreisen verlautet, soll die Ansprache ganze 37 Minuten lang gedauert haben, die Hl. Messe endete jedenfalls erst nach knapp eineinhalb Stunden.

Manfred Ruprecht

Der Hl. Abend 1995 fiel auf einen Sonntag, und da gab es noch „volles Programm“: 8:30 Uhr Frühmesse, 10:00 Uhr Weihnachtssingen, 16:00 Uhr Kindermette, 22:30 Uhr Christmette.



1996 Nun gab es bereits auch Buben bei den Sternsingen. In der MZ findet sich dazu folgender Artikel:

Sternsingen mit Hindernissen

Donnerstag, 5. Jänner 1996, 9:00 Uhr morgens. Insgesamt sieben Schulkinder, ein Kleinkind, ein Säugling und Inge Nosoli haben sich zu dieser Zeit – für mich persönlich nicht gerade eine besonders „christliche“ – in unserem Heim eingefunden, um sich als Könige zu verkleiden, Texte zu üben und das eigentlich einstimmige Lied heuer sensationellerweise siebenstimmig zu proben. Inge hat auch dieses Jahr wieder Kostüme, Sterne, Büchsen, Kreide, Weihrauch und Informationszettel der Katholischen Jungschar organisiert und zum Heim transportiert.

Am Vormittag ziehen wir durch die Geschäfte auf der linken Seite der Reinprechtsdorfer und Schönbrunner Straße. Wir machen unsere Sache ausgesprochen gut: Zunächst singen wir unser siebenstimmiges Lied

(manchmal auch unbeabsichtigt als Kanon). Dann sagen die Könige ihre Texte auf, der mit „Habt Dank, wir ziehen nun weiter, im neuen Jahr sei Gott Euer Begleiter!“ endet. Auf Christinas Part freuen wir uns jedes Mal: „Darum bitten wir um kleine Gaben, für andere, die weniger haben.“

Mit einer Verkäuferin auf der Reinprechtsdorfer Straße versuchten wir sogar zu diskutieren, als sie bei unserem Eintreten meinte, dass sie von der Organisation Kirche gar

nichts halte, es ihr aber sehr leid tue, dass sie für die Kinder nichts zum Naschen habe. Petra, Christina und der Rest meinten darauf, dass wir sowieso mehr als genug von allem hätten – die Kinder und Erwachsenen in der Dritten Welt allerdings nicht.

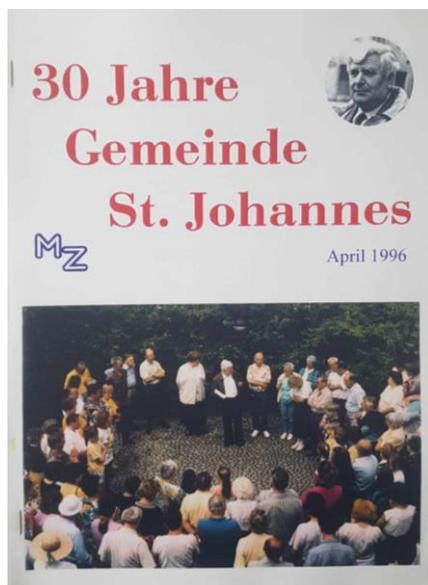
Die Frau erklärte nun, dass sie sehr gegen diese Spendenaktionen sei, denn im Zweiten Weltkrieg habe uns ja schließlich auch keiner geholfen.

Trotz allem dürfen wir sehr stolz auf unsere „ersungene Summe“ sein. 11.822 Schilling werden in armen Ländern unserer Erde eingesetzt werden können.

Christine Zeiner

Nach ihrem ersten Besuch im Jahr 1986 gaben die „Southminster Ringers“ aus dem US-amerikanischen Pittsburgh erneut ein Konzert in St. Johannes. Die aus Jugendlichen und ihren Begleitpersonen bestehende Gruppe spielte klassische und moderne Melodien auf Handglocken. Für alle 26 Mitglieder fanden sich Übernachtungsmöglichkeiten bei Gemeindemitgliedern.

Zum 30-Jahr-Jubiläum der Gemeinde erschien im April eine MZ-Sondernummer mit buntem Titelblatt. Enthalten waren eine Chronik von St. Johannes sowie Berichte über die unterschiedlichen Angebote der Gemeinde.



Erstmals machte die MZ eine Umfrage unter Gemeindemitgliedern. Thema war „Männer im Haushalt“. Wenig überraschendes Ergebnis: Frauen waren überwiegend für Tätigkeiten wie Wäsche waschen, Bügeln, Putzen sowie Einkaufen und Kochen zuständig, Männer „gewannen“ nur bei der Frage nach Reparaturarbeiten.

Beim von Helmut Novy mitgegründeten „Wiener Stadtkreuzweg“ war auch St. Johannes prominent beteiligt:

Auf der traditionsreichen Strecke vom Stephansdom zum Hernalser Kalvarienberg wurde zum bereits 14. Mal der Wiener Stadtkreuzweg veranstaltet. St. Johannes sorgte für die Tontechnik. Das Thema lautete: Umkehr – und traf unfreiwillig ins Schwarze: Etliche Teilnehmer kehrten wegen des starken Regens tatsächlich um.

In St. Johannes wurde der via MZ geäußerte Ruf nach weiblichen Ministranten immer lauter:

Wir wollen weibliche „Pinguine“!

Die Ministranten-Anzahl schrumpft unaufhörlich. Es sind am Sonntag um 10:00 Uhr oft nur noch um die drei bis fünf Jugendliche bei ihrer „Arbeit“ zu bewundern. Noch vor ein paar Jahren war ein regelrechtes

Gedränge neben dem Herrn Rektor zu bemerken. Dieser Rückgang ist vielleicht auch auf die langen Samstage zurückzuführen, an denen die meisten bis in die Früh wegbleiben und sich dann ordentlich ausschlafen wollen. Uns aus Meidling Kommen den geht es nicht anders, doch man muss im Leben Opfer bringen.

Aber dennoch finden wir, dass es ein viel schöneres Bild ergeben würde, wenn der Platz neben dem Altar wieder voll ausgefüllt wäre. Und da es keinen männlichen Nachwuchs bei den „Pinguinen“ gibt, überlegten wir uns, dass – wenn Interesse bei den jungen weiblichen Gemeindemitgliedern vorhanden ist – vielleicht auch sie eingesetzt werden könnten.

Für uns wäre es eine willkommene Gelegenheit, um wieder einen Schritt dem konservativen Ruf der Kirche zu entfliehen (welcher sowieso in unserer Gemeinde so gut wie nicht vorhanden ist).

*Markus Zeiner
und Wolfgang Krikula*

1997 „English Conversation at St. John's!“ Erich Sellner lud „alle, die ein wenig oder mehr Englisch können und sich vervollkommen wollen“ zum gemeinsamen Plaudern ins Heim ein. Um Schwellenängste zu nehmen, wurde darauf hingewiesen, dass man keinen Sprachkurs veranstalten und keine Grammatik unterrichten wolle.

Im Rahmen des Wichteltreffens gab es im Heim erstmals auch ein Kasperltheater:

„Kinder, seid Ihr alle da?“

Viele Kinder waren da, als am 19. Februar auch Kasperl und Pezi zum Wichteltreffen kamen. Eine richtige Theaterbühne und ein lustiges, aufregendes Stück mit Kasperl und Co. erwarteten das kleine Publikum, das ungeduldig den Beginn ersehnte. Keine Jause, keine Musik und kein Spiel konnten sie beruhigen, zu sehr freuten sich die Kleinen auf ihr Kasperltheater. Dank Maria und Erich Duchek kamen schließlich ungefähr 40 begeisterte Wichtel auf ihre Rechnung. In tage- und wahrscheinlich sogar wochenlangen Vorbereitungen hatten unsere Ducheks das Stück einstudiert, Handpuppen gebastelt und eine richtige Bühne aufgebaut. Die Begeisterung der Wichtel war dementsprechend groß, und alle Mühe wurde mit einem tosenden Applaus belohnt.

Für alle, denen die jährlichen Kirchweihfeststücke zu wenig oder zu wenig anspruchsvoll waren, bot die Jugendgruppe um Heidi Spangl und Harald Schneider-Zimmer eine abendfüllende Theateraufführung. Gespielt wurde „Andorra“ von Max Frisch.

Erstmals hatte die MZ einen Abonnenten im Ausland: Der ehemalige Ministrant Christian Titze ging beruflich nach New York und wollte auch dort über die Gemeinde informiert bleiben.

Humorvoller Leseabend: „Locker vom Hocker“

Während sich draußen der lange Winter noch einmal zu einem letzten Schneegestöber aufbäumte, erwärm-



Viel Durst beim Kathreinanz 1997

ten sich etwa zwei Dutzend Heimbesucher am Abend des 12. April von innen her durch Zwerchfellmassage. Rudi Praschak und Walter Kügele präsentierten zum bereits fünften Mal Sachen zum Lachen unter dem Titel „Locker vom Hocker“.

Bereits davor gab es Programme mit den Titeln: „In diesem Sinne“, „Punschkräpferl“, „Aller guten Dinge sind drei“, und „Kudl-Mudl“. Beide Witz-Kanonen trugen dann für sie heimatliche Mundart vor: Walter Kügele rezitierte Hans Klöpfer, sozusagen steirisches Urtum, und Rudi Praschak bereitete eine Melange aus wohlbekannten Tönen unserer näheren Wiener Umgebung zu. Er ließ Trude Marzik von ihrem „Wunschtraum“ und ihren „Erlebnissen am Kalvarienberg-Markt“ erzählen und Anton Krutisch mit seinem „Marathonläufer“, dem „Magier“ und der „Verjüngungskur“ Erinnerungen an Alt-Wien aufwärmen.

Höhepunkt war einmal mehr das in unnachahmlicher Weise vorgetragene „Bananen“-Gedicht, die Doppelconferencé zwischen Sandler und Standler am Meidlinger Markt. Graf Bobby, Maxi Böhm und Hugo Wiener („Das Joch der Ehe ist manchmal so schwer, dass man es zu zweit tragen muss“) durften im Pointen-Reigen natürlich nicht fehlen. Auch diesmal unterhielten sich wieder Jung und Alt und kamen im Heim zur tiefsinnigen Erkenntnis: Es ist wahrlich nicht humorlos, wer in diesen Keller lachen geht.

Gerhard Ruprecht

1998

Immer wieder brachte die MZ unter der Überschrift „Aktuelles aus der Christenheit“ auch Berichte aus anderen Medien. Besonders wichtig war wohl ein Beitrag aus der Kirchenzeitung, in dem über eine Erklärung von vier österreichischen Bischöfen berichtet wurde, laut denen die Missbrauchsvorwürfe gegen Kardinal Hans Hermann Groer „im Wesentlichen zutreffen“.

Zu Feiern gab es ein Jubiläum: Das „Reisebüro Sellner-Selzer“ organisierte den bereits 50. Gemeindeausflug. Er führte nach Rohrau im Burgenland, wo Joseph Haydns Geburtshaus besichtigt wurde.



Adventsingens 1997

Zum 50. Mal auf Gemeindeausflug

Unser heuriger Frühjahrsausflug nach Rohrau war also der fünfzigste. Es war ein ganz normaler Ausflug ohne besondere Feierlichkeiten. Zum Jubiläum sei aber doch angemerkt, dass wir noch kein Reiseziel zweimal angesteuert haben, es gab immer wieder etwas Neues zu sehen. Sorgen machen uns nur die leicht, aber stetig sinkenden Teilnehmerzahlen. In Rohrau besichtigten wir im Schloss Harrach die dortige Gemäldesammlung. Auch das Geburtshaus Haydns haben einige besichtigt. Bingo und Tombola gingen wie gewohnt mit kräftiger Kinderunterstützung über die Bühne. Da das Wetter entgegen der Vorhersage auch gut war, stand am Nachmittag einer Wanderung durch die Donauauen nichts im Wege.

*Gemeindeausflugs-Team
Sellner-Selzer*

Abgesagt werden musste dafür erstmals ein MZ-Radausflug: Da das Wetter zu schlecht war, standen die Organisatoren vor der Problematik, die Angemeldeten rechtzeitig von der Absage zu informieren – in Vor-Handy-Zeiten eine enorme Herausforderung.

Im Juni 1998 war Papst Johannes Paul II. in Wien und wurde dabei auch ein Stück von einer Mitarbeiterin aus St. Johannes begleitet:

Maria Mayer und der Papst

Als das österreichische Fernsehen im Juni 1998 den Besuch von Papst Johannes Paul II im Caritas socialis-Hospiz am Wiener Rennweg live

übertrag, war minutenlang ein in St. Johannes gut bekanntes Gesicht an der Seite des Kirchen-Oberhauptes zu sehen – Maria Mayer begleitete ihn als stellvertretende Stationsleiterin bei seinem Gang durch die Krankenzimmer. Der MZ sagte sie dann danach:

„Es gab monatelange umfangreiche Vorbereitungen, Fernseh- und Sicherheitsleute waren vorher oft auf der Station, verschiedene Fernseh-teams haben schon vorher Filme gedreht. Am Tag des Papstbesuches habe ich Frühdienst gemacht, um am Nachmittag freie Zeit zu haben. Die Stationschwester und ich als ihre Vertreterin sollten den Papst durch das Hospiz begleiten. Ich ging mit ihm in die Krankenzimmer, sie hielt vor der Tür die Kameraleute in Schach, um den Wirbel von den Kranken fernzuhalten. Ich muss sagen, dass die Szenen, die ich mit dem Papst und den Kranken erlebt habe, sehr berührend waren. Ich habe ihm die Patienten vorgestellt und er ist gut auf jeden Einzelnen eingegangen.“

Gerhard Ruprecht



Johannes Paul II. in Österreich

1999 Am Gründonnerstag wurde unser Chorsänger und MZ-Redakteur Toni Roza in seiner Wohnung tot aufgefunden. Die MZ verfasste für ihn folgenden Nachruf:

Toni Roza †



Toni Roza kannte in ganz St. Johannes wohl jeder von seinen Begrüßungen vor den Sonntagsmessen. Oft kritisierten wir sie als zu lange, immer hat er sich aber darauf vorbereitet wie kein Zweiter. Er war ein begeisterter Sänger unserer Chorgemeinde und betrachtete deren Mitglieder als seine engsten Freunde.

Für die MZ lieferte er stets als Erster seine Beiträge ab. Im Sommer war er der „Chef“ am Altar, der die Heiligen Messen nicht nur mitfeierte, sondern wesentlich gestaltete. Er hielt Wortgottesdienste, wenn unser Rektor nicht da war, ministrierte, assistierte, war einfach glücklich, wenn er beim Altar stehen durfte.

Er überbrachte vielen die Krankenkommunion, spendete Trost – und hätte wohl auch selbst oft ein gutes Wort nötig gehabt. Seine größte Freude war, wenn man ihn einlud, bei Taufen oder Hochzeiten Fürbitten vorzutragen. Besonders vermischen werden ihn die Kinder in unserer Gemeinde, mit denen er leidenschaftlich gern gespielt hat, und für die „Onkel Toni“ immer lobende Worte und süße Schokolade-Naps übrig hatte.



Toni Roza stand im 59. Lebensjahr. Als gebürtiger Kroatianer lebte er seit 1965 in Wien, praktisch ohne Angehörige. Die „familiären“ Beziehungen zu uns bedeuteten ihm daher mehr als uns wahrscheinlich bewusst geworden ist. „Tonchen“, wie er in St. Johannes liebevoll genannt wurde, reißt eine gewaltige Lücke in unsere kleine gemeinsame Welt. Mit seiner aus tiefstem Herzen kommenden Begeisterung für das Christentum war er ein vorbildlicher Botschafter für das Reich Gottes. „Meinem Herrn, meinem Gott, ich vertrau!“, war eines seiner Lieblingslieder. Und es ist auch unser Trost in dieser schweren Stunde, dass er nun wohl heim gefunden hat zu seinem Gott.

Gerhard Ruprecht

Während der Sommermonate wurden innerhalb einer Woche die Kirche von Georg Putzinger neu ausgemalt und erstmals größere Renovierungsarbeiten durchgeführt.

Im Kindergarten wechselte neuerlich die Leitung: Die aus der Gemeinde stammende Birgit Reither folgte auf Irene Fabry, die in Pension ging. Gleichzeitig wurde der Kindergarten ganztags

geöffnet. Die Änderungen wurden offenbar auch bei der Zeitschrift „News“ registriert: Bei einem Ranking der Wiener Kindergärten landete St. Johannes auf Platz acht: „Kindergarten mit familiärer Atmosphäre und guter Zusammenarbeit mit den Eltern“, hieß es da.

Am 18. September 1999 jährte sich zum zehnten Mal der Todestag von Maria Compassi. Aus diesem Grund wurde für sie ein Gedächtnisgottesdienst gehalten.

Wir gedenken der „Ministrantenmutter“

Frau Compassi wurden bereits zu Lebzeiten die Titel „First Lady“ und „Ministranten-Mutter“ von St. Johannes verliehen. Vom ersten Tag dieser Seelsorgestation bis zu ihrem letzten war sie 24 Jahre lang fast täglich in „ihre“ Kirche gegangen, um sie auf- und zuzusperrn, alles für die Hl. Messen vorzubereiten, Staub zu wischen, die Blumen zu gießen oder einfach nur nach dem Rechten zu sehen. Wann immer etwas für unsere Gemeinde gebraucht wurde, ging sie so lange betteln, bis es angeschafft werden konnte. Sie war die lebendigste „Sonntags-Traфик“, die es je gab, sie kannte jeden und jeder kannte sie. Die Ministranten waren ihre „Buam“, und sie konnte im wahrsten Sinn des Wortes gar nicht genug von ihnen bekommen. Auch zehn Jahre nach dem Tod ist Maria Compassi hier noch immer unvergessen. Sie ist und bleibt untrennbar mit dieser Gemeinde verbunden.

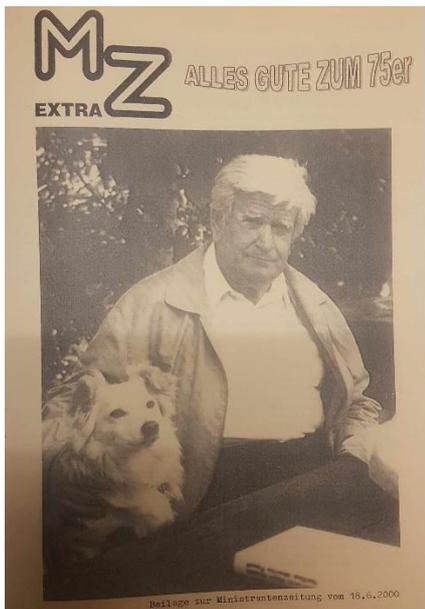
Die Jung-Pinguine sind „geschlüpft“: Isabella, Sandra, Markus, Johannes



Die größte „Sensation“ in diesem Jahr war aber, dass erstmals Mädchen zum Ministrantendienst zugelassen wurden. Hintergrund dieser Entscheidung war, dass „selbst bei den 10-Uhr-Messen zuletzt nur mehr vier bis sechs ‚Pinguine‘ gezählt werden konnten.“ Rektor Batka hatte immer betont, dass er nichts Grundsätzliches gegen Mädchen als Ministranten einzuwenden habe. Er fürchte jedoch, „dass die Mädchen die Buben mit ihrem Fleiß derart überstrahlen, dass irgendwann die Buben ausbleiben“. Bei der Kirchweih-Messe am 21. November standen dann erstmals drei Mädchen am Altar.

2000 Wieder führte eine Gruppe junger Erwachsener ein Theaterstück auf. Gegeben wurde „Die Befristeten“ von Elias Canetti.

Der 75. Geburtstag von Rektor Hubert Batka wurde mit einem Fest im Heim und mit einer MZ-Sondernummer gefeiert. Am Titelbild: Hubert und sein Hund Sleepy.



Ein Interview lehnte der Jubilar jedoch ab: Seine letzte Biografie liege ja erst fünf Jahre zurück, schrieb er: „Meine Ansichten haben sich in den Grundsätzen genauso wenig verändert, wie meine persönliche Vergangenheit.“

Dafür schrieb er aber Gedanken, die ihm wirklich wichtig waren, nämlich über sein „Bild“ einer christlichen Gemeinde:

Gedanken über die Gemeinde

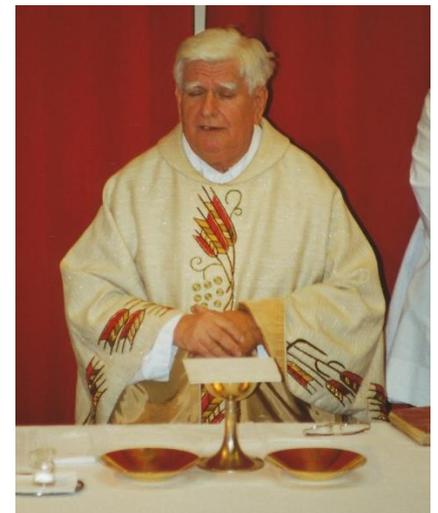
Unsere „Relli“, ein Mensch, der mir seit Jahrzehnten in Freundschaft verbunden ist, hat mir eine Nachricht der Kathpress zukommen lassen, die ich wie ein Geburtstagsgeschenk empfinde: In den obersten Etagen der Kirchenhierarchie hat man die Notwendigkeit der Gemeinde entdeckt!

Bei einer Festmesse, die Kardinal König hielt, predigte der Propst des Stiftes Herzogenburg, Prälät Maximilian Fürnsinn, die Pfarren müssten zu Gemeinden werden. „Ich meine“, sagte er, „die Menschen müssen wieder in unseren Gemeinden ein Dach für ihr Leben finden. Dann werden sie uns nicht mehr in Scharen davonlaufen. Sie müssen in den Gemeinden eine heilende und befreiende Kraft spüren. Sie müssen einen therapeutischen Geist erleben“ – also eine innere Fröhlichkeit, eine Stärkung, um den Hass und die menschenverachtende Sprache gerade in unserer Zeit zu ertragen und zu überwinden. Sie müssen die Kraft finden, Schlagworte von ehrlichen, offenen Aussagen zu unterscheiden, dürfen sich nicht hinein hetzen lassen in den Kampf Jung gegen Alt, Beamte gegen Nichtbeamte, Hausmeister gegen Mieter, Arbeiter, gegen angebliche Sozialschmarotzer, Pensionisten gegen Langzeitarbeitslose. Die Gemeinden sollten Zeugen sein für die Liebe Gottes zu uns, erfassbar im Erkennungsmerkmal der Urgemeinde: ‚Seht, wie sie ei-

inander lieben‘.

Diese Gemeinde war immer schon mein Ziel, ich habe es wahrscheinlich nur wenig oder gar nicht erreicht, sicher, weil ich selbst zu wenig Zeuge dieser selbstlosen Liebe war. Aber das Ziel ist richtig, das ist meine innerste Überzeugung. Dass sich selbst in den verkrusteten Verwaltungsstrukturen oberster kirchlicher Gremien dieses Ziel aufdrängt, sollte mir und uns allen Mut machen, uns weiter um dieses Ziel zu bemühen.

Rektor Hubert Batka



Hubert Batka im Jahr 2000

Bei einer Mitarbeiterbesprechung wurde angeregt, beim Friedensgruß einander die Hände in Form einer Kette zu reichen. Kleine Kinder sollten bei der Kommunion vom Priester künftig ein Kreuzzeichen erhalten.



Der Kinder- und Jugendchor mit Leiterin Doris Krumpholz 2000

2001 Kurz nach Ostern erschütterte die Nachricht vom Tod Hubert Batkas die Gemeinde. „Der Zeitpunkt, auf uns allein gestellt auf seinem Weg weiter gehen zu müssen, ist früher gekommen, als wir alle erwartet haben“, schrieb die MZ auf einer kurzfristig eingeschobenen Seite. Es wurde aber auch schon versucht, Ängste vor einem Aus der Gemeinde zu nehmen: „Es bestehen Chancen, unsere Gemeinde, die auch in der Diözese als sehr aktiv bekannt ist, weiterzuführen“, hieß es.

Auch die darauffolgende MZ sowie eine Sonderausgabe befassten sich ausführlich mit dem Leben und dem Tod des Gründervaters von St. Johannes sowie mit der Frage, wie es weitergehen könnte. Der Sonderausgabe wurde eine CD mit einem Radiointerview Hubert Batkas beigelegt. Sie enthielt auch folgenden Nachruf:

Nachruf auf Hubert Batka †

Wenn Hubert auch seit Herbst sichtlich nicht ganz gesund war, so kam sein Tod am 3. Mai 2001 dennoch für uns alle überraschend. Unser Herr Rektor wurde mitten aus der aktiven Gemeindegemeinschaft herausgerissen. Noch in der anstrengenden Karwoche hatte er mehrere Predigten hintereinander in der gewohnten rhetorischen und inhaltlichen Qualität gehalten.

Am Ostersonntag bat er erstmals um vermehrte Unterstützung beim Gottesdienst, weil er sich nicht wohlfühlte. Die ersten Diagnosen bei einer Durchuntersuchung im Spital klangen nicht beunruhigend, deuteten auf eine Herzschwäche hin. Er selbst klang sehr erleichtert darüber, dass keine Intensivbehandlung eingeleitet werden musste, der Primar ihm den Ausgang am Sonntag erlaubte und keine Einwände gegen die Teilnahme an der sommerlichen Kulturfahrt äußerte, auf die Hubert sich schon so sehr freute.

Am vergangenen Sonntag schien er zwar froh darüber, dass Dr. Waltenberger von sich aus die Übernahme der Messfeiern angeboten hatte. Aber in der Sakristei besprach er wie üblich das kommende Programm, insbesondere die Vorbereitungen für den Pfingstausflug nach Weyer. Am

Mittwoch legte er noch im Spital mit Gerlinde Giendl den Ablauf der Erstkommunion fest, die ihm „wegen der vielen lieben Kinder, die sich eine ordentliche Feier verdient haben“, wie er es ausdrückte, ein großes Anliegen war. Wenige Stunden später ist er nach Angaben aus dem Herz Jesu Spital offenbar ruhig für immer eingeschlafen.

Auch wenn unsere Kirche ohne ihn so entsetzlich leer wirkt – sein Geist lebt in dieser Gemeinde, das spürt man. Wir können unserem Herrn Rektor all sein Bemühen für uns nicht besser danken, als diesen Geist weiter zu tragen.

Ein bisschen Trost in diesen für uns alle schweren Tagen bietet vielleicht die Gewissheit, dass er so gestorben

Zwölf Priester, 30 Ministranten und rund 800 Trauergäste begleiteten unseren Gemeindeleiter auf seinem letzten Weg



Hubert Batka war die „Seele“ dieser Gemeinde, die er aus dem „Nichts“ aufgebaut und 36 Jahre lang mit großem Einsatz betreut hat. Er bemühte sich, hier seinen Traum von der „geschwisterlichen Kirche“ zu verwirklichen und führte mit seinem einzigartigen Charisma Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen. In seinen Predigten gelang es ihm in unvergleichlicher Weise, die Verbindung zwischen der Botschaft Jesu und unserem Leben herzustellen. Seine Gottesdienste veranlassten viele, von weit her zu kommen, er beeindruckte Hunderte Menschen mit seiner Mitmenschlichkeit, überzeugte sie mit seinem Idealismus und begeisterte sie für einen Einsatz im Dienste des Reiches Gottes ohne jede materielle Gegenleistung.

Für etliche Familien war er jahrzehntelang Begleiter durch alle Anlässe des Lebens. Vielen unter uns war er väterlicher Freund und Ratgeber. Er hat uns in all den Jahren in St. Johannes gezeigt, dass Kirche an der Basis gelebt werden muss. Er hat uns viele Dinge tun lassen, um selbstständig zu werden, und seine Hoffnung war stets, dass die Saat aufgeht und auch ohne ihn einmal Früchte trägt.

ist, wie er es sich vermutlich selbst immer gewünscht hat. Herausgeholt mitten aus seiner Arbeit für die Gemeinde, ohne leiden oder jemandem zur Last fallen zu müssen und ohne zweite Gefangenschaft – dieses Mal in einem Spital. Rektor Hubert Batka hat Zeit seines Lebens seinen Gott gesucht. Er hat wahrscheinlich auch den anstrengendsten Weg zu ihm eingeschlagen, nämlich den über die Menschen. Aber wir haben große Zuversicht, dass es ihm gelungen ist, sein Ziel zu finden.

Gerhard Ruprecht

Die Monate nach seinem Tod konnten mit Hilfe einer Reihe von Aushilfspriestern überbrückt werden, die alle in kurzen Porträts in der MZ vorgestellt wurden: Raimund Waltenberger, Eduard Wysoudil, Eduard Schachinger, Franz Zach und Franz Josef Kühn.

In der Herbstausgabe 2001 konnte dann mit Bruno Layr ein neuer Gemeindeleiter vorgestellt werden. Die Erleichterung darüber und die Hoffnungen, die in ihn gesetzt wurden, lassen sich aus den Berichten ablesen. Nicht zuletzt, weil er etwa in seinem Antrittsinterview zitierte: „Ich möchte einfach Euer Bruder sein!“

Der neue Rektor

Bruno Layr wurde am 7. Februar 1943 in Wien 19 geboren, ist im 18. Bezirk aufgewachsen und hat in der Pfarre Gersthof mitgearbeitet. Seine kirchlichen Stationen: 1966 Priesterweihe durch Kardinal Dr. Franz König, Kaplans-Posten in Ebenfurth, Maria Namen und Alt Simmering. 1972 wurde er zum Pfarrer der Pfarre Ebreichsdorf ernannt, 1986 zum Pfarrer von Altmannsdorf. Ab 1998 war er Mitarbeiter in der Tourismuspastoral am Flughafen Schwechat und zwischen 2000 und 2001 Seelsorger in der Pfarre Liesing.



Rektor Bruno Layr

Bei der Mitarbeiterbesprechung am 25. September wurde der Startschuss zu einer bereits dringend erforderlichen Renovierung unserer Heimräume gegeben. Genau zwei Monate später, am Kirchweih-Sonntag, 25. November, erstrahlte das Heim in neuem Glanz. Dazwischen lagen 350 Stunden emsigster Arbeit, die von einem Team aus 14 sehr engagierten Helfern geleistet worden waren. Organisator der Renovierung war Karl Schlagenhauen.



Amtseinführung des neuen Rektors 2002

Ende des Jahres mussten sich die Kirchenbesucher warm anziehen: Die alte Heizung war kaputt, eine neue ließ noch auf sich warten. Finanziert wurde sie unter anderem durch zahlreiche Spenden und aus den Erlösen diverser Veranstaltungen.

2002 Am 17. Februar wurde der neue Rektor Bruno Layr von Bischofsvikar Karl Rühringer in sein Amt eingeführt. Darüber wurde in der Oster-MZ groß berichtet. Schon in derselben Ausgabe ist aber eine Besprechung dokumentiert, in der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich etwa gegen Prunk in Form von Messgewändern und -kelchen ausgesprochen hatten.

Gleichzeitig mit Bruno Lays Ernennung wurde die Seelsorgestation zum Kirchenrektorat erhoben und zu einer „Körperschaft öffentlichen Rechts“. Mit Gerhard Runser wurde erstmals ein Rektorsassistent eingesetzt, ebenso ein von Rektor Layr ernanntes Beratersteam, das ihn unterstützen sollte.



Chorleiter Gerhard Runser fungierte von 2002–2008 auch als Rektorsassistent

Statt des inzwischen wackeligen Lesepults in der Kirche wurde ein Holz-Ambo errichtet, der ehemalige Clubraum im Erdgeschoß des Kirchenhauses als Rektors-Büro umfunktioniert.



Segnung der Kanzlei

Bruno Layr führte Theater-Sommerfahrten ein, erstmals im August 2002 zu den Kobersdorfer Sommerspielen: „Einen Jux will er sich machen“. Im August 2002 wurde das Kirchendach saniert.

Lays Interesse an Medienarbeit brachte es mit sich, dass er bald eine eigene „Rektorszeitung“ herausbrachte. Gegen die MZ konnte sich diese aber nicht durchsetzen, und bald wurde daraus nur ein einseitiges – auch so genanntes – „MZ-etter!“.

Eine mediale Revolution fand aber anderswo statt: Im Oktober 2002 schmückte ein Screenshot der neuen – von Rektor Bruno Layr ins Leben gerufenen – Website das Titelbild der MZ.



Das Kirchweihfest-Wochenende begann mit einem Kabarettabend am Freitag.

Und im Dezember organisierte Rektor Layr auch die erste Adventfahrt – nach Salzburg.

2003 Zum ersten Mal überhaupt nahm St. Johannes an einem „Dekanatstreffen“ teil, um aktuelle Fragen und Probleme des Pfarrbezirks zu besprechen.

Im Rahmen einer Kinder- und Jugendrhythmusmesse nahm Rektor Layr erstmals eine Kindersegnung vor.

Die Faschingspredigt hielt nicht mehr Franz Zalabay, sondern Rektor Bruno Layr, die Bibelrunden von St. Johannes hielt jedoch noch immer Prof. Eduard Schachinger.



Bibelrunde mit Eduard Schachinger

In alter Tradition wurde in der Fastenzeit auch ein „Fastenessen“ angeboten. Dessen Sinn aber von einer MZ-Redakteurin hinterfragt wurde:

Macht das Fastenessen überhaupt Sinn?

Vorher Sonntagscafé, wo man sich mit Torten eindecken kann. Anschließend wird die Knoblauchcreme-Suppe oder die nicht minder üppige Gemüsesuppe genossen. Ist das glaubwürdig? Wird das Fastenessen glaubwürdiger, wenn man nach der Suppe immer noch Lust auf ein Stück Schokotorte verspürt, darauf verzichtet und sich dann großartig fühlt?

Ich für mich nehme das Suppenessen nicht zum Anlass, einmal „Märtyrerin“ zu sein. Mit dem Gedanken „Ich faste heute brav“, denn darum geht es nicht. Die Fastensuppe steht nicht dafür, den Organisatoren eine Freude zu machen, wenn man teilnimmt.

Die sogenannte Fastensuppe steht auch nicht für eine großartige Tat. Im Grunde genommen ist dieses Fastenessen eine relativ einfache Aufgabe.

Wozu ein „Fasten“-Essen? Ist es mehr eine Gewissensberuhigung oder das Gegenteil? Hier beginnt der Sinn des Fastenessens für mich: Interesse zeigen. Wachsam sein. Hinterfragen: Warum geschieht dieses oder jenes in der Welt? Muss das so sein? Geld kann hier nur einen symbolischen Wert besitzen, auch wenn damit tatsächlich geholfen wird. Fastenessen – mehr als nur

einen Betrag aufs Konto überweisen? Darauf kann sich nur jede und jeder selbst eine Antwort geben.

Christine Zeiner

Als gemeinsame Aktion der Margaretnrer Pfarren St. Josef, Auferstehung Christi, St. Florian und der Wiedner Pfarre St. Thekla fand am Samstag, 10. Mai, ein ganztägiges „Fest der Begegnung“ am Siebenbrunnenplatz statt, zu dem auch Kardinal Dr. Christoph Schönborn kam. Unser Chor sang dabei rhythmische Lieder, ein Film zeigte Ausschnitte aus unserem Gemeindeleben, Plakate und Flugblätter machten auf unsere Angebote aufmerksam.



Kardinal Schönborn als MZ-Leser

Erstmals wurde das Fronleichnamfest auch gemeinsam mit den Nachbargemeinden gefeiert.

In diesem Sommer gab es zwei Kulturfahrten: Helga Wöber organisierte im Juli eine Fahrt in die italienische Region Marken, Rektor Bruno Layr bot im August eine Fahrt nach Kärnten an. Wenn man wollte, konnte man daran schon das „Auseinanderdriften“ einzelner Gruppen der Gemeinde erkennen ...



Aus dem Gemeindeleben

Exklusiv-Berichte in der MZ

Meine lieben Freunde! (1994)

Kirchenbild von Rektor Hubert Batka

Die Kirche von heute hat eine Zukunft, wenn sie wieder auf das ursprüngliche, von Jesus selbst vorgezeichnete Kirchenbild zurückfindet: zur geschwisterlichen Kirche. Nicht ein Bild einer Befehlspyramide, die von oben nach unten lenkt und bestimmt. Die Kirche müsste wieder einen Kreis von Menschen bilden, in der jeder seine Funktion übernimmt. Wie es Paulus in seinen Gemeindegründungen praktiziert: Einer kann gut lehren, einer kann gut den Verzweifelten Mut machen, der andere hat Führungsqualitäten, der andere wird materiell seinen Beitrag leisten, aber alle werden im gemeinsamen Gebet, in der Gottesdienstfeier das gleiche Brot Jesu empfangen, vom gleichen Becher trinken, sich dadurch als Brüder und Schwestern bekennen. Der Papst in einer Ebene mit den Bischöfen und seinen Beratern, genau wie der Bischof mit seinen von ihm gesandten und von der Gemeinde akzeptierten Gemeindeführern. Diese bilden mit ihren Mitarbeitern eben die lebendige Gemeinde, gleichsam die Kirche vor Ort. Eine Kirche, die als Gemeinde in der Welt lebt und sich mit den Problemen dieser Welt auseinandersetzt. Ihre Gemeindeglieder werden Lösungen der Lebensprobleme zwar niemandem aufzwingen, aber trotz aller menschlichen Schwächen oder auch bisweilen sogar menschlicher Fehlhaltungen ihrer Gemeindeglieder wird diese Kirche eine optimistische Grundeinstellung zum Leben vertreten. In der Zeit der ersten Gemeinden anerkannten die heidnischen Mitbewohner bei den Christen eine vorbildliche Lebensführung mit dem bekannten Urteil „Seht, wie die sich lieben!“ Selbst überzeugte Gegner des Christentums werfen den Christen nicht vor, dass sie Christen sind, sondern sie kritisieren, dass sie keine Christen sind. Man erwartet von Christen ungebrochene Hilfs- und Spendenbereit-

schaft, Kollegialität bis zur simplen Feststellung, christliche Ehen seien von Ehescheidungen durchschnittlich weniger betroffen als Lebensgemeinschaften, in denen keine persönliche Verantwortung respektiert wird, die über das Dasein hinausreicht. Geschwisterliches Kirchenbild setzt automatisch Kollegialität und Partnerschaft voraus.



Trotz aller Schwächen in der Hand Gottes zu sein oder zumindest das Vertrauen auf diesen Zustand macht mich helllichtig genug zu erkennen, dass der andere – ebenfalls belastet mit vielen menschlichen Unvollkommenheiten – mir als Kind Gottes begegnet und mich als Bruder des gemeinsamen Vaters akzeptiert. Das macht Mut, das gibt mir die Überzeugung: Ich bin nicht allein! Damit habe ich eigentlich den Ausweg gefunden, denn von christlicher Geschwisterlichkeit gestützt und von geschwisterlicher Sorge, Offenheit und Liebe getragen, wird die Erkenntnis erträglich, dass die Lösung und der Ausweg im Leben meistens darin bestehen, nicht müde zu werden, ein Leben lang nach diesen Lösungen und Auswegen zu suchen. Damit scheint mir nicht nur in der Familie und dem Freundeskreis eine Zielvorstellung gegeben zu sein, sondern damit wird uns auch die

Aufgabe der christlichen Gemeinde deutlich vor Augen geführt. Es ist meiner Meinung nach die große anstrengenswerte Utopie jeder christlichen Gemeinde, in einer Welt der Ichbezogenheit eine Schutzzone echter Geschwisterlichkeit zu sein, selbst dann, wenn dieses Ziel, wie alle menschlichen Vorstellungen, nie ganz erreicht werden kann.

Durch diese Geschwisterlichkeit fühle ich mich im Glauben an den gemeinsamen Vater verbunden. Dieser Bruder oder die Schwester in Christus wird den Mut haben, mich auf den Boden meiner wahren Werte oder Unwerte herunterzuziehen, wenn ich durch Erfolg bei glücklichen Lebensumständen die reale Sicht der Dinge zu verlieren drohe. Der gleiche Mut wird auch von mir, meinem Bruder oder meiner Schwester gegenüber erwartet werden. Treffen mich aber Schicksalsschläge, wird mir die Geschwisterlichkeit dieser Gemeinde beistehen, um nicht durch Resignation zu scheitern. Logische Konsequenz dieser Utopie ist der Grundsatz, dass berufliche und gesellschaftliche Positionen, Besitz, Alter und Geschlecht als zweitrangig eingestuft werden. Allein das Naheverhältnis zu Gott zählt.

Die Bestimmung der Kirche kann daher nur die tätige Diakonie sein. In der Bereitschaft, den Menschen zu dienen, statt ein Imperium geistlich-ungeistlicher Macht aufzurichten, hat die Kirche die Chance, ein zwangsfreies und gewaltloses Ministerium auszuüben. Sie hat sich für die verachteten, benachteiligten und oft ausgegrenzten Menschen dieser Erde einzusetzen. Denn Jesus sagte deutlich: „Wer sein Leben hingibt, wird es gewinnen!“

Jede Glaubensgemeinschaft bestand und besteht aus Menschen. Wenn die Kirche diese Tatsache nicht mit allen Konsequenzen zur Kenntnis nimmt, wird sie hartherzig, selbstgerecht und unbarmherzig. In diesem Sinne: *Ecclesia semper reformanda est*. Wir alle sind Kirche. Also ich fange an, bei mir! Machen Sie auch mit?

Eine „ganz normale“ Heimreinigung (1993)

Von Günter Schachner

Es ist Montag, der 22. November 1993, 16.10 Uhr. Das Kirchweihfest 1993 ist bereits Geschichte. Nur der vom Schmutz gezeichnete Fußboden und einige nicht abgeholte (oder liegen gelassene) Tombola-Preise erinnern noch an dieses. Aus dem Heim dringt das deutliche Klappern von Stühlen und Tischen, und – bei genauerem Hinhören – das Schaben der heimeigenen Besen auf dem stark verschmutzten Untergrund. Offensichtlich handelt es sich um die ganz normale nach-kirchweihfestliche Heimreinigung.

Aber irgendetwas ist anders.

Die insgesamt sieben jungen Mädels und Burschen, die sich an diesem Nachmittag im Heim eingefunden haben, wirken nicht sehr geübt im Umgang mit den Besen und Fetzen in ihren Händen. Mit Sicherheit ist es deren erste Reinigung des Heimes, vermutlich sogar deren erste Reinigung überhaupt in ihrem Leben. Wie mag es dazu wohl gekommen sein?

Anfang dieses Arbeitsjahres hatte der Herr Rektor um Freiwilligenmeldungen für die nach Möglichkeit noch zu formenden zwei ausständigen Heimreinigungs-Teams gebeten. Noch unter dem Eindruck dieser Worte hatte der nie um einen Scherz verlegene Helmut „Suffy“ Reindl geäußert, dass wir doch ein eigenes Team stellen könnten. Und hat dabei gelernt, dass man mit gewissen Dingen nicht scherzt. Das „wir“ bezog sich dabei neben ihm selbst auf Reinhard „Hip“ Jellinek und mich sowie auf die von unserem männlichen Charme geköderten Daniela Fuchs, Babsi Payer und Christine Zeiner. Zumindest ein Mitglied eines Teams sollte ja vom Putzen ein wenig Ahnung haben, wofür eigentlich Gerlinde Hasel, die sich unabhängig von uns gemeldet hatte, vorgesehen war. Dies sollte nicht unser einziger Irrtum bleiben.

Leider fand der von Suffy geäußerte Vorschlag, beim Kirchweihfest für alle Anwesenden Filzpatzchen auszugeben, nicht die ihm gebührende Würdigung. So hatte unser Team „T9“ ausreichend Möglichkeiten, zu zeigen, dass es nicht nur ein „Dream-Team“ ist – wie von Gerhard Ruprecht bereits in der letzten MZ titu-

liert – sondern auch ein „Clean-Team“. Vor allem, da die seit dem Wochenende davor anhaltenden Schneefälle die Aufgabe nicht gerade erleichterten. Die folgenden Zeilen stellen den Versuch einer Chronologie dieses denkwürdigen Nachmittages dar.

16.03 Uhr: Alle Mitglieder von „T9“ haben den Weg durch Kälte und Schneesturm gefunden, um als „glorreiche Sieben“ mit Besen und Fetzen bewaffnet durchs Heim zu fegen.

16.05 Uhr: Alle Tische werden auf die Bühne geschafft. Obwohl sich Suffy einen solchen auf seinen Fuß stellt, bekommt er keine Dienstauglichkeit attestiert.

16.07 Uhr: Nach den Tischen sind die Bänke an der Reihe. Schwierig ist der Transport nur bei denjenigen, auf denen Gerlinde gerade Platz genommen hat, um sich von den Anstrengungen zu erholen.

16.12 Uhr: Laut Suffys „Spickzettel“ gilt es nun, den Boden zusammenzukehren. Dieser Zettel sollte sich auch in der Folge noch als sehr nützlich erweisen, vor allem, da wir unserem Team absolutes Mütterverbot auferlegt hatten. Auch frischgefangene Putzteufel haben ihren Stolz. Was wir aber mit den beim Zusammenkehren gefundenen und kaum mehr als solche zu erkennenden Uralt-Espadrilles und dem Schaumstoff-Fragment, das einmal ein Softball gewesen sein könnte, machen sollen, steht nicht auf dem Zettel.

16.15 Uhr: Die aus Weyer Ihr ihre nassen T-Shirts mindestens ebenso wie Bo Derek aus ihren Filmen berühmte Babsi Payer lässt sich nicht mit einem solchen bekleidet über den Boden schießen. So müssen wir doch einige nasse Fetzen bemühen.

16.17 Uhr: Mir werden einfachste Tätigkeiten zgedacht, etwa das Auswinden der nassen Fetzen. Unterfordert fühle ich mich dennoch nicht.

16.18 Uhr: Daniela fotografiert mich beim Auswinden eines Fetzens. Da sie eine halbe Stunde den Auslöser nicht findet, artet meine Tätigkeit beinahe doch noch in Arbeit aus.

16.20 Uhr: Babsi rutscht auf dem nassen Boden aus und verletzt sich am Knöchel. Offensichtlich hat sie die Glätte von Böden, die mit von mir ausgewundenen Fetzen gewa-

schen worden sind, unterschätzt. Aber der Trick mit der Fußverletzung hat schon bei Suffy nicht funktioniert.

16.22 Uhr: Es läutet. Sollte vielleicht doch jemand kein Vertrauen in unsere Putzkünste haben und uns unterstützen wollen? Vor der Tür steht allerdings eine ältere Dame des Wohnhauses über uns, die uns fragt, ob wir einen Korb mit einer Katze und eine Tasche in ihrer Hauseinfahrt abgestellt hätten.

16.23 Uhr: In der Tasche befindet sich ein Käfig mir einem hamsterähnlichen Wesen. Um die Tiere nicht im kalten Hausflur stehen zu lassen, nehmen wir sie zu uns ins Heim.

16.25 Uhr: Dank der zu unserem Team gestoßenen Katze werden wir vielleicht das erste Heimreinigungs-Team, das Mäuse fängt. Für den Fall, dass sich doch noch ein Besitzer der beiden Tiere meldet, hänge ich einen Zettel mit einem entsprechenden Hinweis auf die Aufbewahrung in unserem Heim auf.

16.27 Uhr: Wir posieren abwechselnd mit den Tieren für Erinnerungsfotos an unsere erste gemeinsame Heimreinigung. Dermaßen überfordert, versagt die Batterie in Hips Fotoapparat bald ihren Dienst.

16.52 Uhr: Eine fremdländische Dame stürmt in unser Heim auf der Suche nach ihren Haustieren. Auf der Suche nach einem Taxi hat sie diese in besagtem Hausflur abgestellt. Auf unseren Hinweis, dass ihre Tiere über eine halbe Stunde im Gang gestanden wären, äußert sie nur verärgert, dass wegen uns vielleicht ihr Taxi davonfahren könnte.

16.53 Uhr: Hip erreicht das Heim mit einer nagelneuen Batterie für seinen Fotoapparat.

16:55 Uhr: Wir wenden uns wieder unserer eigentlichen Aufgabe zu. Dabei benützen wir einen „Universalreiniger für Glas, Kacheln, Boden.“ Ich wundere mich gerade, dass es so etwas überhaupt gibt, während sich Hip auf die Suche nach Teelöffeln macht, mit denen wir die geforderten „2-4 Teelöffel“ entnehmen können.

17.03 Uhr: Suffy findet im Keller eine Einladung zur Geburtstagsparty von Melanie S. am 3. Februar. Leider haben wir an diesem Tag keine Zeit.

17.08 Uhr: Hip und ich binden uns für ein Foto Schürzen um. Christine klärt uns auf, dass wir sogar dafür zu blöd waren, da diese andersherum gebunden gehörten.

17.11 Uhr: Es läutet schon wieder, Diesmal ist es Daniela, die mit ihrem Kassettenrecorder anrückt. Wer ist denn überhaupt noch da???

17.13 Uhr: Das ganze Heim schwingt seine Besen zwar nicht zu den Rhythmen von „Working in a coalmine“, aber immerhin zu dem nicht minder passenden „Beim ersten Mal tat's noch weh ...“

17.20 Uhr: Gerlinde erweist sich als Sieger – auch über den größten Schmutz. Sie nennt es „Scheuermilch“, ich nenne es „verbotene technische Hilfsmittel“.

18.15 Uhr: Einige geputzte Böden, ausgeleerte Mistkübel und beinharte Verhandlungen über das Putzen der Toiletten später glänzt das Heim wie nach zehn Partien Sitzfußball. Auf Suffys Frage „Wo gibt's noch nasse Fetzen?“ melde ich mich nicht, obwohl ich mich so fühle.

18.28 Uhr: Voll Stolz fotografieren wir das blitzsaubere Heim. Da sonst niemand da ist, nehmen wir uns als Vordergrund. Danach schließen wir die Heimtüre endgültig hinter uns. „It must have been love, but it's over now.“

18.30 Uhr: Babsi rechnet nicht mit meinem heimtückischen Schneeball von hinten. Ich rechne dafür nicht mit der spiegel-glaten Eisfläche von unten, die letztlich mich aus dem Gleichgewicht bringt.

18.32 Uhr: Sonja und Rusty schlendern zufällig am Heim vorbei. Bereits zuvor ist mir Doris, die ihre Hündin Kleo herumgeführt hat (oder war es umgekehrt?), über den Weg gelaufen. Irgendwie habe ich den Verdacht, dass sich die Leute in Heimgegend häufen, wenn ein Ereignis wie das Reinigen des Heims durch „T9“ ins Haus – oder besser: ins Heim – steht.

Wie gesagt: Eine ganz normale Heimreinigung an einem ganz normalen Montag-Nachmittag im November ...

P.S.: Es ist Dienstag, der 23. November 1993, 21.00 Uhr. Ein langer Heimstudententag geht seinem Ende zu. Laut Heimkalender soll das Heim am Vortag geputzt worden sein. Zu sehen ist davon aber nichts mehr ...

Ehe, wem Ehe gebührt (1994)

Hochzeit von Sonja und Hannes Novy

Von Günter Schachner



Fasching und Hochzeiten haben bei mir eines gemeinsam: Ich bin in meiner Verkleidung kaum zu erkennen. So nutze ich Hochzeiten für gewöhnlich, um mich in Sakko, Hemd und Krawatte unter das Volk zu mischen, was mir sonst das ganze Jahr über praktisch nie passiert. Umso länger fällt dann üblicherweise die Suche nach der richtigen Krawatte aus. Das liegt aber weniger an der Vielzahl der Möglichkeiten, sondern eher daran, dass ich die eine Krawatte, die ich besitze, meistens nicht auf Anhieb finde. Dafür war meine „Rabbits“-Krawatte bei der Hochzeit eines „Rabbits“ am Hals eines „Rabbits“ dann aber mehr als passend.

Sonja und Hannes Novys Hochzeit am 24. September um 16 Uhr wollte ich gleichzeitig nutzen, um wieder einmal das Ministrantengewand überzustreifen. Doch vor die Trauungs-Messe hat der Herr die „Wohnungsverwüstung“ gesetzt. So ist es ja Brauch, die Wohnung des Hochzeitspaares in dessen Abwesenheit ein wenig zu verunstalten, und der Fototermin des Brautpaares knapp vor der Messe schien der ideale Zeitpunkt dafür. Da dies auch einige andere Leute so gesehen haben dürften, war zwischen 14 und 16 Uhr „Full House“ im letzten Stock eines unscheinbaren Hauses in der Siebertgasse. Man sollte seinen nahen Verwandten eben keine Wohnungsschlüssel zukommen lassen – vor allem nicht seinen Brüdern. Der Haustorschlüssel von Martin Novy und die von seinem Zwillingbruder Thomas in Tirol übermittelten dortigen Bräuche waren ein teuflisches

Gespann. Aber ein zugemauerter Stiegenhausaufgang mit beiliegendem Stemmeisen wäre wohl für alle des Aufwands ein wenig zu viel gewesen – abgesehen davon, dass ich in meinem Leben noch nie Zement gerührt habe. So wurden eben als Alternative von einigen Anwesenden der Wohnungseingang ein wenig geschmückt, ein Glückwunschplakat des Kinder- und Jugendchores aufgehängt und einige andere kleinere Schabernacke verübt.

In der Folge verspannten wir das Innere der Wohnung der beiden passionierten Wandersleute mit einem Bergseil, auf dem wir in Wäscheleine-Manier einige nette Wäschestücke, lange Unterhosen, Fußballschuhe – und was uns eben sonst noch so ein- bzw. in die Finger fiel – platzierten. Da ich meine Fußballschuhe nicht in greifbarer Nähe gehabt hatte, musste ich auf einige meiner bereits etwas in die Jahre gekommenen und dementsprechend löchrigen „Turnböcke“ zurückgreifen. Bei denen größtenteils mehr Loch als Turnschuh übriggeblieben war. Der Geruch eines Fläschchens „Moschus brutal“ sollte zumindest aber eine gute Duftnote in der Wohnung sichergestellt haben.

Nach unserem raschen Wechsel vom letzten Stock in der Siebertgasse in unsere Kellerkirche in der Margaretenstraße konnte ich schließlich tatsächlich noch ein Ministrantengewand ergattern. Und da Thomas Böhm nicht als Ministrant aufgeboten wurde, sogar noch ein ziemlich großes. Meinen eindeutig besseren Blickwinkel von vorne auf das Brautpaar machte zwar ein recht mächtiger Blumenstock auf dem Altar zunichte, zumindest erkannte ich aber, dass Hannes unser beim Poltern ans Handgelenk gekettetes Reindl irgendwie losgeworden war. Aber ich nehme an, das gelingt auch in Tirol, von wo uns Thomas diesen Brauch übermittelt hatte, den meisten.

Für die musikalische Gestaltung der Messe sorgte neben dem Chor eine durch das Fehlen von Hannes und Sonja verstärkte Live-Rhythmus-Gruppe. Peter „Whoozn“ Runser spielte dabei auf einem seiner eigenartigen Instrumente, das mir als „Mischpult“ vorgestellt worden war. Auch wenn ich dieses unter den anderen Instrumenten nicht heraus hören konnte, dürfte er seine Sache

gut gemacht haben, da es mir zumindest nicht störend auffiel. Einer Eröffnungsrede von Franz Zalabay folgten einige sehr nette Dias aus der Kinder- und Jugendzeit der beiden Brautleute. Schließlich wurde es aber ernst, und wieder einmal zeigte sich die schlichte Gewalt des simplen Wortes „Ja“.

Nach der Agape im Heim wechselten wir zur Tafel im Restaurant Napoleonwald. Bei dem dabei üblichen Hupkonzert, legitimiert durch ein wenig weißen Firlefanz auf der Auto-Antenne, schien mir vor allem eine Hupe aufgrund deren unorthodoxer Geräusche nicht ganz in Ordnung zu sein. Kaputt war die Hupe tatsächlich, die Geräusche kamen aber aus den Stimmbändern von Thomas „Lui“ Tschernutter. Ob man diesen auch mieten kann, weiß ich allerdings nicht.

Der erste Höhepunkt des Abends war Hannes' augenscheinlich nicht wirklich vorbereitete und möglicherweise erste Rede. Diese war zwar aus diesem Grund inhaltlich nicht perfekt ausgefeilt, kam aber offensichtlich von Herzen und war entsprechend ergreifend. Neben der obligaten Rede des Brautvaters griff Gerhard Ruprecht zum Zettel, um ein ebenfalls gänzlich unvorbereitetes 4-seitiges Gedicht vorzulesen. Schließlich rezitierte Reinhard „Hip“ Jellinek bei der Übergabe eines Geschenks einige begleitende Vierzeiler: „Ohne Unterhaltung kommen wir nun zum nächsten ...“, lautete eine seiner originalen Überleitungen. Vielleicht hat er ja doch „Unterbrechung“ gemeint.

Als absoluter Höhepunkt griffen schließlich „Rusty“, „Giorgio“ und „Whoozn“ zu den Instrumenten und Mikrofonen der Band, um etwa in einer ihrer Jugendnummern den tags zuvor über uns hereingebrochenen Herbst zu besingen.

Auch die längste Tafel geht einmal zu Ende und auch die verunstaltetste Wohnung muss einmal betreten werden. Ein kleines Helferteam war noch mitgekommen, um beim Aufräumen der Wohnung behilflich zu sein. Der größte Verbündete war allerdings die Winterzeit, die in dieser Nacht allen, die nicht darauf vergessen hatten, eine Stunde länger Schlaf gewährte. Auch im Hinblick auf das Meisterschaftsspiel der „California Rabbits“ tags darauf kam diese Stunde Schlaf nicht ungelegen.

Wirklich ungelegen war nur das Meisterschafts-Match eine Woche drauf, das fünf Stunden vor Hannes' und Sonjas Abflug in die Flitterwochen noch auf dem Programm stand. Als echter „Rabbit“ ließ es sich Hannes nicht nehmen, da noch aktiv mitzuwirken – „Wadel“ verpflichtet. Doch es kam, wie es kommen musste, und Hannes humpelte mit einem lädierten Knöchel vom Spielfeld. Der Arzt konstatierte, dass das Band zwar nicht ganz gesund, zumindest aber noch ganz war. Da Sonja dennoch auf Hannes als Reisegefährten bestand, konnten wir die beiden nur mit den besten Genesungswünschen und einem Kilo Eiswürfeln nach Gran Canaria verabschieden.

Bei der nächsten Hochzeit eines „Rabbits“ sollten wir vielleicht etwas besser auf die Spieltermine Bedacht nehmen, falls wir dann überhaupt noch kicken. Und für die restlichen Dinge fragen wir am besten einen gewissen Bruder in Tirol um Rat.

Auf nach Sizilien (1995)

Auf Kulturfahrten war es immer lustig

Von Reinhard Jellinek

Als ich auf meine erste Kulturfahrt fuhr, schrieb man das Jahr 1980, und ich war gerade zwölf Jahre alt. Ich erinnere mich noch an das mühevoll-

länger als ein bis zwei Tage. Eine Taktik, die uns immerhin bis Marokko und Portugal brachte. Und geschlafen wurde zumindest von uns jüngeren hauptsächlich im Bus. Frühstück war nämlich regelmäßig zwischen 5 und 6 Uhr morgens (oder besser nachts), und danach standen mindestens ein Dutzend Kirchen oder Kreuzgänge auf dem Programm. Etwas Abwechslung von der Kultur brachten dann einige Abende „freiwilliger“ Küchendienste wegen kulturbanausigem Darauf-herum-Turnens auf römischen, griechischen oder sonst irgendwelchen Ausgrabungen. Abwechslung bot aber auch der Speiseplan: Zu den „zachen“ Panini gab es entweder Leberaufstrich oder Jagdwurst – wo wir auch unterwegs waren, Herr Inzersdorfer war immer mit dabei. Am Abend saß man dann auf klapprigen Camping-Sesseln vor klapprigen Campingtischen und raufte sich mit streunenden Hunden und Katzen um seine Hühnerkeule oder sein Schnitzel, das unsere Küchendamen auf provisorischen Küchentischen gezaubert hatten. Zu guter Letzt konnte man in seitenlangen, mit Jahreszahlen gespickten Kulturfahrtartikeln von Herrn Ing. Ott, die sich meist über mehrere MZ-Ausgaben erstreckten, aufs Genaueste die etwaig versäumten Erlebnisse kultureller Art nachholen.



„Gruppo Cattolico“ 1997 in Apulien

le Aufbauen von vorsintflutlichen Zelten, um sich greifende Durchfall-Epidemien und an Bungalows, gegen die sogar die Wellblechhütten in Pomposa als reinste Luxusherbergen erschienen. An einem Campingplatz verweilte man grundsätzlich nicht

Meine Erinnerungen könnten hier noch weiter schwelgen, etwa über Herbert Herrmann, wie er stundenlang mit dem großteils schlafenden Bus über den „Butterberg“ diskutierte, Michi Böhm, wie er in größter Not, nämlich in der Mittagshitze,

eine mit Lourdes-Wasser gefüllte Flasche in Madonnen-Form austrank, die eigentlich für die Heilung einer kranken Tante gedacht war, oder über einen der legendären Leitner-Buam, wie er seine Jeans gegen eine Badehose wechseln wollte und dies ganz g'schamig an einem Ort tat, an dem ihn niemand beobachten konnte – nämlich im Meer -, worauf er sich nach dem Baden über seine nassen Hosen wunderte.



Uli Krikula in der Alcantara-Schlucht auf Sizilien 1995

Dann gab es noch Günter Schachner und Harald Schneider-Zinner, die beim nächtlichen Wandern auf einen Berg vor wild kämpfenden Hunden auf einen Baum flüchteten und dort dann stundenlang bewegungslos verharrten. Oder Robert Wagner, der beim nächtlichen Besuch eines abgesperrten Swimmingpools von der Campingplatz-Wache „verhaftet“ und „verhört“ wurde, während wir Kriegsrat hielten und überlegten, wie wir ihn befreien könnten.



Bereits 1981 führte die Kulturfahrt nach Sizilien

Wie gesagt, ich könnte noch seitenlang unzählige Geschichten erzählen, denn eines war eine Kulturfahrt für uns immer: ein Abenteuer. Und dazu gehörten der fehlende Komfort, die „ewigen“ Inzersdorfer-Dosen und das zeitige Aufstehen genauso dazu wie stundenlange Ausführungen des Herrn Rektors vor einem Steinhau-

fen in der Mittagshitze. Und wenn ich noch so oft über die Unannehmlichkeiten geflucht habe, möchte ich doch keine einzige Kulturfahrt missen.

Es sagt uns die Laterne (1996)

Von Karin Ruprecht

„Es sagt uns die Laterne mit ihrem hellen Licht: Vergesst wie einst St. Martin den anderen Menschen nicht.“ Auf diese nette und einfache Art wurde den Kindergartenkindern bei der diesjährigen Martinsfeier das Gebot der Nächstenliebe nähergebracht. Schon Tage und Wochen vorher hatten die kleinsten Mitglieder unserer Gemeinde für diese Feier Laternen gebastelt, Lieder und Gedichte einstudiert. Der Umzug in der Kirche und das vorsichtige Tragen der Laternen, die ja richtig brennende Kerzen beinhalteten, wurden geübt. Denn auch heuer sollte der vorbereitete Wasserkübel in der Sakristei nicht gebraucht werden.

Am 11. November schließlich traf sich die aufgeregte Kinderschar vor der Kirche. Die Kindergarten-„Tanten“ hatten wirklich alle Hände voll zu tun, mussten sie doch gleichzeitig überall sein: Vom Wind ausgeblasene Kerzen immer wieder entzünden, die Kinder in die richtige Marschrichtung lenken, den Fotografen aus dem Blickfeld kommen und stets das Laternenlied mitsingen!

Der Umzug um den Häuserblock, der fast eine halbe Stunde in Anspruch nahm, ging in Begleitung vieler Zuseher und zahlreicher Fotografen bzw. Videofilmer vor sich. Auch etliche Passanten blieben stehen und verfolgten den Martini-Gänsemarsch. Schließlich zogen die Kinder mit ihren leuchtenden Laternen feierlich in die Kirche ein. Die Kindergarten-Kinder sangen kräftig ihre Martinslieder, die Kinder der 1. Klasse Volksschule, die letztes Jahr noch im Kindergarten gewesen waren, sagten ein Martinsgedicht auf und Matthias, der heuer den Hl. Martin darstellte, teilte seinen Mantel mit Romana, die den armen Mann spielte.

Der Herr Rektor betonte in seiner kurzen, kindergerechten Ansprache, dass jeder an den anderen denken und mit ihm teilen sollte. Die Kinder werden die Martinsfeier sicherlich noch lange in Erinnerung behalten.

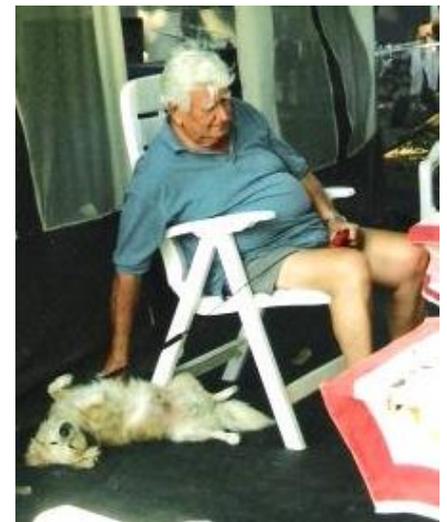
Und sie werden sich vermutlich noch einige Zeit die Strophen des Martinsgedichtes merken, die auch uns eine wichtige Botschaft sein sollten: „Gäb' jeder wie St. Martin von sich so leicht was her, dann gäbe es auf Erden bald keine Armen mehr!“

Sleepy auf Abwegen (1998)

Suche nach dem Liebling der Station

Von Karin Ruprecht

15. Mai 1998, 19 Uhr, Margaretenstraße 129. Ein hellbraunes, wedelndes Wollknäuel verlässt durch die offene Tür jenes Kellergewölbe, aus dem fröhliches Lachen und Geplauder dringt. Das Wollknäuel scheint davon unbeeindruckt und wieselt flink, getrieben von unbändiger Neugier, über die Straße, um die nächste Ecke herum, schnurstracks ins Nirgendwo.



Einige Zeit später, in der Umgebung von St. Johannes: Mehrere Gemeindeglieder durchstreifen die Straßen, schauen unter parkende Autos, durchkämmen die umliegenden Parks, befragen Passanten, pfeifen, rufen und benehmen sich recht eigenartig.

Was war geschehen? Sleepy, Herrn Rektors Hund, war während der Vorbereitungen zum Filmabend über Apulien aus dem Heim ausgerissen und nicht mehr zu finden, anscheinend spurlos verschwunden. War ihm am Ende der Film bereits bekannt vorgekommen, da er ihn zu Hause schon mehrmals gesehen hatte? Da standen nun die Damen aus der Küche, die ersten Besucher des Filmabends und unser Herr Rektor, der erstmals nicht nur an

seinen Film und sein Ferienparadies Italien dachte – ratlos, mutlos und vor allem Sleepy-los!

Nachdem die Suche in der näheren Umgebung erfolglos war, folgten auf die ersten Sorgen Unverständnis und schließlich Resignation. Der Herr Rektor glaubte nämlich bald seinen Liebling bereits bei Fremden, die ihn mitgenommen hatten. Einige der Filmbesucher rührte der Anblick der verwaisten Hundeleine – oder war es doch der des vereinsamten Herrls? Jedenfalls machten sich einige Unverdrossene auf den Weg, um nochmals nach Sleepy, dem „Maskottchen“ unserer Gemeinde, Ausschau zu halten. Man konnte doch nicht so tatenlos zusehen, wie Herrl und Hund getrennte Wege gehen und sich damit abfinden!

Während also der Filmabend bereits begonnen hatte, nahmen einige mit Hilfe eines „Spürhundes“, nämlich der kleinen „Lupi“ der Familie Zalabay, die Fährte abermals auf. Nachdem man neuerlich erfolglos blieb, erfuhr die Suchmannschaft dann von der Polizei, dass ein semmelfarbener Spitz in der Kettenbrückengasse (!) aufgegriffen und der Tierrettung übergeben worden war. Möglicherweise hatte er am dortigen Flohmarkt noch eine höchst persönliche Spende abgeben wollen. Da die Polizisten meinten, dass man am Khleslplatz mit einem heiligen Hund bestimmt nichts anfangen könne, fuhr das Ehepaar Krikula sofort zum Tierschutzhaus, um den kleinen Ausreißer dort abzuholen. Während die Filmzuseher im Heim die Bootsfahrt zu den Tremiti-Inseln und die wunderschöne Landschaft Apuliens zu sehen bekamen und die Urlaubsstimmung genossen, war plötzlich ein aufgeregtes Hundebellen zu hören. Als das hellbraune Wollknäuel zu seinem Herrl stürmte, wedelte der Schwanz mit dem ganzen Hund. Sofort nach der ersten Begrüßung stürmte Sleepy dann gleich in die Küche, wo die Damen, das bewährte Pomposa-Team, seinen unendlichen Hunger mit Bratwürsteln und sonstigen Köstlichkeiten ihrer Kochkunst stillten.

Auf der Leinwand zogen die Trullis, Kirchen, Klöster, Dolmen und weitere Sehenswürdigkeiten, sowie die einzigartige Landschaft Apuliens vorbei, doch für manche blieb der erstklassige Film – so eindrucksvoll und humorvoll er auch wieder gemacht

war – hinter den Ereignissen des Abends zweitrangig. Und alle freuten sich über die Heimkehr des „verlorenen Hunde-Sohnes“ und somit auch über das Happy End des Videofilms über Apulien.

Die hoch-würdige Hose (1999)

Von Gerhard Ruprecht

Um die Weihnachtszeit sammelten wir über Initiative von Frau Trude Piesch unterhaltsame Spiele, um Flüchtlingen und Asylanten in Caritas-Heimen besser die Zeit zu vertreiben. In der Folge wurde einiges bei uns abgegeben – Brett- und Kartenspiele, mit bezeichnenden Titeln wie „Mühle“, „Risiko“ und „Mensch ärgere dich nicht!“ Die Spenden wurden in Plastiksackerln verstaubt und in der Sakristei gelagert. Der Zufall wollte es, dass just an dem Sonntag, als Frau Piesch die Sammlung abholen wollte, auch Frau Graf, die „gute Seele“ der Sakristei, zwei Hosen unseres Herrn Rektors, an denen sie zuhause herumgenäht hatte, zurückbrachte – feinsäuberlich verstaubt in einem Sackerl.



Sie ahnen bereits, was folgte: Ihr MZ-Redakteur, dieser Unglücks-Wurm, händigte in seinem Eifer um das Wohl der Flüchtlinge unserer Frau Piesch sämtliche Sackerl und Packerl, die in der Sakristei zu finden waren, aus. Er wies sogar noch darauf hin, dass auch Gewand abgegeben worden sei, und zeigte voller Stolz die prähistorischen Hosen-Modelle. Zwar vermisste der Herr Rektor bereits am nächsten Tag seine runderneuerten Beinkleider, aber die hoch-würdigen Hosen blie-

ben unauffindbar. Die ganze Sakristei wurde auf den Kopf gestellt, doch die unserem Chef höchst wertvollen Prachtstücke, an denen seine Seele hängt, weil sie offenbar so bequem seinen Leib zusammenhalten, blieben verschwunden. Längst waren sie zur Caritas „gewandert“ und warteten auf Flüchtlinge der Konfektionsgröße X²L.

Weil der Herr Rektor der Caritas zusagte, gerne spendabel in den Hosen-Sack zu greifen, wenn er sie doch nur zurückbekäme, wurde es Frau Piesch erlaubt, das ganze Lager zu durchsuchen – und tatsächlich wurde sie fündig. Ein Caritas-Mitarbeiter meinte dazu: „Wir haben unter unseren Jugendlichen sowieso keinen, dem diese Stücke gepasst hätten ...“

Mit Rad und Tat (1999)

Von Günter Schachner

Es wurde für mich wieder einmal sehr knapp: Am Westbahnhof wurde ich schon mit den Worten „Sehr gut, wenn der Gus da ist, brauch' ma nicht mehr zählen, dann sind alle da!“ empfangen. Ich muss gestehen, dieser Bedeutung war ich mir bislang gar nicht bewusst. Nicht bewusst waren mir zu diesem Zeitpunkt dieses Radwandertages, wie etwa das Ausflugsziel. So wunderte ich mich auch, dass gerade als ich meine Morgenzeitung aufgeschlagen hatte, der Zug schon wieder hielt, um uns hinauszulassen. Was aber durch die von St. Pölten ausgehende Radroute – die im weiteren Verlauf durch das Traisental nach Traismauer und den Donauradweg entlang nach Tulln führen sollte – leicht zu erklären war.

Leicht zu erklären war auch die große Beliebtheit, derer sich die von den ÖBB zur Verfügung gestellten Leihräder wieder einmal erfreuten. Und zwar nicht nur vor, sondern auch noch nach deren Ausgabe. Diese spielen nämlich mittlerweile alle Stückeln – Stichwort: Shimano-Schaltung, 21 Gänge. Dialog: „Wo muss ich drücken, wenn's einmal ein Stückerl bergauf geht?“ – „Auf MZ-Radwandertagen geht's nie bergauf.“ Wie üblich war aber der „Pannendienst“ Manfred Krikula nicht nur mit Rat, sondern auch mit Tat zur Stelle, wann irgendwo Probleme technischer Natur auftraten. Wer

hingegen telefonische Hilfestellung bevorzugte, wurde auch gut bedient, da mittlerweile bereits fünf (!) Handy-Nummern, verteilt auf zwei Netzanbieter, als „Notruf-Nummern“ für die Teilnehmer zur Auswahl stehen. Bei Pannen ist auch hier die von Manfred Krikula geleitete Hotline – unabhängig vom Telefontarif – klar die Nummer Eins. Bei Erschöpfungserscheinungen eines Teilnehmers bietet sich hingegen eher ein Kontaktieren des Begleitfahrzeuges an, das diesmal nicht von unserem Herrn Rektor, sondern abwechselnd von Robert Giendl und Heinz Weiss pilotiert wurde. Das Teilnehmerfeld war etwas kleiner als in den vergangenen Jahren, was der guten Laune allerdings keinen Abbruch tat. Für diese war natürlich auch das schöne Wetter mitverantwortlich. Da ich keine kurze Hose eingepackt hatte, griff ich nach dem Mittagessen in Traismauer kurzerhand zur Schere, um mein Beinkleid zu kürzen. Wie nicht anders zu erwarten, schien sich das Wetter kurz nach dieser Tat schlagartig zu ändern. Ich beschloss aber, dass mich Frau Liwanetz' Kompliment für meine nunmehr entblößten Beine auch schlimmstes Unwetter ertragen lassen würde.



So weit kam es dann aber doch nicht. Der Regen zog vorbei, ohne einen von uns zu erwischen. Es sei denn, Sie fragen die an einer Hand abzählenden Nachzügler, die waschnass bei unserer Jausenpause in Zwentendorf eintrafen. Was, wie sie recht glaubhaft darlegten, nicht auf ein kollektives Bad in der Donau zurückzuführen war, sondern auf einen offenbar nur ganz am Ende des Feldes niedergegangenen Platzregen. Nach der Schlussetappe platzten wir in den Stadtsaal von Tulln, der anstelle eines Heurigen für die finale Nahrungsaufnahme herhalten musste. Dabei kamen die Angestellten phasenweise mit dem Servieren der reichhaltigen Brettljasen kaum

nach. Das Ergebnis des Radwandertages war hingegen für alle Beteiligten – wieder einmal – ein überaus positives, die Organisation – einmal mehr – perfekt. Für einen regelmäßigen Radfahrer wie mich – ich fahre genau einmal im Jahr Rad, nämlich am MZ-Radwandertag – stellt sich somit nur eine Frage: Warum mache ich das eigentlich nicht öfter?

„Narrisch guat!“ (2000)

Faschingstreiben in St. Johannes

Von Susanne Ruprecht

„Spieglein, Spieglein an der Wand, sag' mir, was soll ich anziehen für ein G'wand?“ Leider Gottes hüllte sich unser Vorzimmerspiegel dazu in Schweigen. Wir waren bis zur vorletzten Minute so ratlos wie noch nie. Sollten wir vielleicht das Gleiche wie im Vorjahr anziehen? Das Vogelscheuchen-Kostüm läge ja noch im Kasten ... Nein, kann man auch nicht, was würden denn die anderen sagen? Wir bekämen ganz sicher das Prädikat „einfallslos“. Und so hatten wir förmlich im letzten Augenblick die rettende Idee: Man finde sich in der elterlichen Wohnung ein und durchstöbere deren Kleiderkästen – und siehe da, erst lachten uns zwei längst ausgediente alte Herren-Nachthemden an. Jetzt brauchten wir nur noch eine Klopapierrolle und einen Thermophor, und der Schlafwandler war perfekt. So, also von uns aus konnte das Faschingsfest schon beginnen.



Schon beim Betreten der heiligen Hallen von St. Johannes konnte man sehen, dass wieder viele Arbeitsstunden hinter der Organisation dieses Faschingsfestes steckten. Schade, dass diesmal, meiner Schätzung zufolge, nicht ganz so viele

Gäste wie letztes Jahr da waren, die den großen Aufwand hätten gebührend bewundern können.

Die fleißigen Küchenfeen hatten auch heuer wieder alle Hände voll zu tun, die hungrigen Gäste mit köstlichen Schnitzeln und Kartoffelsalat zu versorgen. Als Dessert gab es Faschingskrapfen in mehr als ausreichender Menge, da es der Faschingskrapfen-Lieferant mit der Lieferung ganz besonders gut meinte und zu viele davon lieferte. Ich persönlich hatte mit dem Überangebot kein Problem. Mir schmeckten auch zwei Stück davon (man gönnt sich ja sonst nichts)!

Nun hatte man die Möglichkeit, die Bekanntschaft etwa mit Obelix zu machen. Der allerdings musste höllisch aufpassen, sich nicht an einem „Ohrwaschelkaktus“ zu stechen. Eine andere Gruppe wiederum kleidete sich – dem derzeitigen Trend folgend – mit Handys aller Art. Apropos Trend: Da waren ja noch die Teletubbies unter uns, eine wirklich niedliche Gesellschaft vom anderen Stern. Unglaublich toll, mit wieviel Liebe hier Kostüme geschneidert und kreiert worden waren.

Abschließend noch ein großes Dankeschön an alle, die zum Gelingen dieses Faschingsabends beigetragen hatten und für die Gemeinde Dienst tuend waren. Es war ein wirklich sehr netter Abend.

Ein „Kreuz“ mit dem Kreuz (2000)

Das Wirbelsäulen-Team von St. Johannes

Von Josefine Schlagenhauen

Begonnen hat alles damit, dass ich die negativen Erfahrungen, die ich mit meinem eigenen desolaten Kreuz gemacht hatte, in irgendeiner Form in etwas Positives umwandeln wollte. Ich hatte im Laufe der Zeit zu diesem Thema so viel gelernt, gesehen und selbst getan, dass mir das Weitergeben ein Bedürfnis war. Ganz abgesehen von meiner tief sitzenden Leidenschaft, zu unterrichten. Und so gibt es dieses Angebot nun schon seit Herbst 1994. Wir begannen im Heim, übersiedelten aber bald in die Räume des Kindergartens, weil es dort wärmer und gemütlicher war und ist. Und der harte Kern, der nach anfänglicher Euphorie erhalten geblieben ist, hat

dort gut Platz. Neue, Fleißige oder Kreuzlahme sind immer gerne gesehen und sind im Nu in die Gruppe integriert. Spätestens beim Weihnachtspunsch, den wir allerdings nicht statt der Gymnastik, sondern nach der Gymnastik schlürfen. Der Beitrag, den jeder bezahlt, wird gesammelt und kommt am Ende des Arbeitsjahres dem Kindergarten zugute. Für mich persönlich ist es eine ausgesprochene Freude, mit dieser Gruppe zu arbeiten. Und viel, liebe Leute, braucht Ihr nicht, um zu uns zu stoßen. Eine Matte oder Decke als Unterlage, einen kleinen Polster, bequeme Kleidung, eine Stunde Zeit und manchmal, ja, manchmal ist ein bisschen Kreuzweh ein ganz guter Anstoß.

Bunte Grüße aus Christkindls Werkstatt (2002)

Von Gerhard Ruprecht

Unglaublich bunt und vielseitig präsentierte sich heuer einmal mehr der im Heim aufgebaute Adventmarkt, der am Kirchweih-Wochenende eröffnet worden und dann an allen Adventsonntagen zu bewundern war. Er bot eine breite Palette an Basteleien, für deren Herstellung eine Menge fleißiger Hände viele Stunden ihrer Freizeit eingesetzt hatten. Jedes einzelne Stück war somit ein Gruß aus Christkindls Werkstatt. Was also gab es da alles zu bestaunen und zu erstehen? Kurz gesagt: Alle Arten von Schmuck für Christbäume und Damen. Zum Beispiel Broschen, Gestecke, Kugeln, Strohsterne, Kerzen in den verschiedensten Farben und Formen, Krampusse und Nikoläuse, Kasperlfiguren, Stofftiere, Freundschaftsbänder, Pinguine. Daneben waren aber auch zum Verzehr bestimmte Köstlichkeiten – wie Kekse und Eierlikör – wohlfeil, und auch Glücksbringer für Neujahr lugten gegen Ende der Adventzeit bereits aus dem reichhaltigen Angebot hervor. Wir danken Elisabeth Reindl als langjähriger Organisatorin dieses vielbeachteten Standls und ihren Helfern sehr herzlich für die vielen Geschenkideen, und auch allen, die sich etwas davon mitgenommen und unsere Spendenkasse damit weihnachtlich zum Klingen gebracht haben.

Kirche, das sind wir (2003)

Das Fest der Begegnung

Von Gerhard Ruprecht

„Du St. Johannes, bist zwar die kleinste unter den Margaretner Kirchen-Gemeinden, aber keineswegs die geringste!“ Mit diesem von einem Bibelwort abgeleiteten Ausspruch würdigte Kardinal Dr. Christoph Schöneborn die Aktivitäten unserer Gemeinde, von denen er sich beim Blättern in unserer MZ ein Bild machen durfte. Der Besuch des Kardinals war der Schlusspunkt des ganztägigen Festes der Begegnung auf dem Margaretner Siebenbrunnenplatz, mit dem am Samstag, dem 10. Mai die Margaretner Pfarren und wir auf die Straße gingen, um die Menschen zu bewegen, sich mit dem Thema „Glauben und Kirche“ auseinanderzusetzen.

Und es zeigte sich: Missionar für das Christentum zu sein, ist in einer mitteleuropäischen Großstadt im 21. Jahrhundert wahrlich keine leichte Aufgabe.

Unsere Gemeinde trat um 12 Uhr mit unserem Chor und einer Auswahl unserer rhythmischen Lieder auf. Die musikalischen Klänge und die warmen Sonnenstrahlen veranlassten viele, auf den Bänken Platz zu nehmen und ein bisschen zuzuhören. Waren am Vormittag hauptsächlich einkaufende Passanten das Publikum, so füllte sich der Platz am Nachmittag zusehends mit Mitgliedern der einzelnen Pfarren. Das wurde besonders deutlich, als pünktlich um 15 Uhr Kardinal Schöneborn eintraf, die Kinder segnete, und sehr viele bei seinen Gebeten mühelos einstimmten.

Das Fest der Begegnung war eine angenehme, sehr friedlich abgelaufene Veranstaltung. Die Distanz zur Kirche war bei vielen Menschen dennoch deutlich spürbar. Sie blieben am Rande stehen und wagten nicht, näher zu kommen. Da war es wichtig, die Informationsblätter aktiv auszugeben und nicht darauf zu warten, bis sie jemand abholte. Mit ein bisschen Brot und Wein an den Tischen hätte man die Stimmung an diesem heißen Frühsommertag bestimmt auflockern können. Die Angst vor Problemen mit dem Restaurant am Platz hatte diese Zeichen einer Gastfreundschaft offenbar verhindert.

Pater Kühn und die Erstkommunionkinder (2003)

Von Gerhard Ruprecht

Der Sonntag nach Ostern heißt auch „Weißer Sonntag“, weil an diesem Tag früher die Erstkommunionfeiern stattfanden und die Kinder dazu weiße Kleider trugen. Heuer war für diesen Tag in St. Johannes die Vorstellung der Erstkommunikanten angesetzt. Unter der Regie ihrer Gruppenführerin Gerlinde Giendl erzählten die sieben Kinder zunächst, warum sie nach St. Johannes kommen. Auf diese Messfeier hatte sich Pater Franz Josef Kühn sichtlich sehr gefreut und aufwendig vorbereitet. Er verzichtete darauf, das Evangelium wortgetreu vorzulesen, sondern erzählte es in kindgerechten Worten. Bei der Predigt zeigte er den Kindern ein bemaltes, aus Holz geschnitztes „Wagenrad“. Es hatte sieben Speichen, jede von ihnen stand als Symbol für eines der Kommunionkinder. Er erzählte den Kindern, sie könnten sich Jesus als die Nabe, also den Mittelpunkt des Rads, vorstellen, die Speichen seien sie selbst. Je näher sie zu Jesus kämen, desto näher seien sie auch den anderen. Es sei nicht möglich, sich von den anderen zu entfernen und gleichzeitig Jesus nahe sein zu wollen. Der Reifen schließlich sei ein Bild für die Familie beziehungsweise die Gemeinde, die die Speichen umschließen und zusammenhalten. Würde man eine oder mehrere Speichen herausnehmen, bestünde Gefahr, dass die ganze Gemeinde zusammenbricht.

Mühelos gelang es Kühn im Gespräch mit den Kindern, herauszuarbeiten, dass sich das Rad der Gemeinde um Jesus drehe, dass aber das Zusammenwirken aller nötig sei, damit es rund läuft und nicht holpert. Kühn überreichte danach jedem Kommunionkind ein Holzrad zur Erinnerung. Es stellte sich heraus, dass er jedes davon selbst mit der Laubsäge geschnitzt hatte. Es hat uns sehr beeindruckt, dass sich ein Gastprieester stundenlang hinsetzt, um für die Messe Bastelarbeiten vorzubereiten. Pater Kühn verabschiedete sich auch von der Gemeinde mit sehr herzlichen Worten: „Ich komme immer wieder gerne und fühle mich sehr wohl bei Euch!“

Zitate und Aussprüche

Aussprüche

„Fest verschlossen war das Ohr!“

Ministranten-Führer Robert Wagner am Ende der Frühmesse am 4. Adventsonntag 1994 auf die Frage, wie ihm die Orgelmusik mit alten Adventliedern wie „Tauet Himmel den Gerechten“ gefallen habe

„Vergelts Gott ... Dank sei Gott ... Lob sei dir, Christus.“

Durcheinander-Gestammel des verwirrten Kirchenvolks von St. Johannes, nachdem Walter Liwanetz das Sonntags-Evangelium bei der Gemeindefeier am 15. Jänner 1995 überraschenderweise mit „Amen“ beendet hatte

„Der einzige Wermutstropfen in dieser Gemeinde ist, dass beim Altar kein „Mensch“ steht!“

Kaplan Eduard Wysoudil am Ende einer Sonntagsmesse, etwas zweideutig den wienerschen Ausdruck für Mädchen verwendend

„Ihr seid alle keine Engel, Du schaust nur so aus – und Du nicht einmal das – und ich bin auch nur so anzogen!“

Kaplan Eduard Wysoudil bei der Silberhochzeit seiner langjährigen Freunde Josefine und Karl Schlagenhauen 1995

„Was wünschst Du Dir für das nächste Jahr?“ – „Eine Sonnenfinsternis!“

Dialog zwischen Toni Roza und dem polnischen Aushilfspriester Jerzy Niewczas am Ende eines besonders heißen Sommers in Wien

„Gestern war hier eine Hochzeit, heute sind wir schon einen Schritt weiter!“

Karlheinz Mayer stellt das Thema seiner Gemeindefeier am 5. Oktober 1997 vor: Ehebruch

„Super wor's heut wieder, i kennt rearn vor Freid, des is a „Family Church!“

Kirchenbesucher Herr Aigner, nach einer für ihn besonders ergreifenden 10:00 Uhr-Messe

Wieso ist Allerseelen heuer am 2. November? Das ist ja ein Sonntag, was ist, wenn wir Allerheiligen und Allerseelen tauschen? – Warum nicht gleich mit Faschingssonntag?“

Für St. Johannes typischer Dialog über die Verlegung von kirchlichen Feiertagen

„Schaut nicht hinauf, der Chor ist nicht bei uns!“

Gerhard Ruprecht bei der Begrüßung vor dem Neujahrgottesdienst 2000 in Anspielung auf das zum Eingang vom Band gespielte rhythmische Lied

„Heute ist noch um 19:00 Uhr eine Heilige Messe für alle, die am Vormittag nicht gehen konnten!“

Rektor Hubert Batka, etwas zweideutig, bei der Verkündigung nach der 10:00 Uhr-Messe am Neujahrstag, bei der nur 46 „Gehfähige“ gezählt wurden

„Die angemeldete Übertragung des Telefonanschlusses vom bisherigen Teilnehmer Herr Batka Hubert auf den neuen Teilnehmer Gemeinde Sankt Johannes kann nicht durchgeführt werden, da ... Sie telefonisch nicht erreichbar sind.“

Aus einem Schreiben der Telekom Austria vom 20. Jänner 2000

„Magdalena erbebt, die Großmutter, schauert zusammen.“

Junger Vorbeter bei einer Kreuzwegandacht, dabei wohl die Gottesmutter meinent, kurz nachdem ein anderer Ministrant mit dem Kreuz einen Blumenstock bei der Madonna abgeräumt und für Erheiterung gesorgt hatte

„Radio Stephansdom – das ist ein Geheimsender ...!“

Rektor Hubert Batka, 2001

„Für den Bestand dieser Gemeinde über die nächsten Jahre wird es entscheidend sein, wie sehr es gelungen ist, eine Gemeinschaft zu bilden, die auch außerhalb der Kirchenmauern in Freundschaften existiert. Unser Angebot an noch Fern-

stehende: Das Tor ist weit offen, nehmen Sie unsere ausgestreckte Hand entgegen.“

Rektor Hubert Batka nach einer 10:00-Uhr-Messe kurz vor seinem Tod

Kulturfahrt-Splitter

„Ich tu' ihnen eh nix“

Leopold Tanzer, nachdem er vor seiner täglichen Runde im Meer auf eine mögliche Quallengefahr aufmerksam gemacht worden war

„Grad hab' ich eine erwürgt!“

Derselbe, nachdem er nach seiner täglichen Runde im Meer auf eine mögliche Quallengefahr aufmerksam gemacht worden war

„Erzähl mir das unter Wasser!“

Unser Herr Rektor Hubert Batka beim Einstieg zur Fähre von Palermo nach Neapel, als er von einem Italiener, der unsere Gruppe nicht geschlossen vor ihm abgefertigt sehen wollte, beschimpft worden war

„Die Gruppe hat mich verloren!“

Vielleicht hatte ja doch eher Poldi Nathschläger die Gruppe verloren, als er bei seiner Suche nach dieser vom kleinen Bus mit Manfred Krikula aufgelesen wurde

„Du nicht, weil Dich erschlagen sie vorher!“

Leopold Tanzer zu Poldi Nathschläger, als dieser erzählte, dass alle seine Familienmitglieder so um die 70 würden und er wieder einmal seine zahllosen Sackerl über die restlichen Betten des Bungalows verteilt hatte

„So ein Glück haben wir nicht, dass sie Dich stehlen!“

Noch einmal Leopold Tanzer zu Poldi Nathschläger, der stets peinlich darauf bedacht war, den Bungalow die Nacht über verschlossen zu halten, auch wenn noch nicht alle Insassen drin waren

„Essen und Trinken, die drei wichtigsten Dinge im Leben!“

Karlheinz Mayer

„Wo soll ich den Plan denn sonst hingeben?“

Leopold Nathschläger erklärt, warum er immer mit voll bepacktem Rucksack, der in kein Gepäckfach passte und ihm kaum Platz beim Sitzen ließ, im Bus sitzt

„Ich habe das geahnt, obwohl ich gar nicht gewusst habe, wo wir hinfahren!“

Derselbe, nachdem er instinktiv gespürt hatte, dass wir falsch abgebogen waren

„Stephan Schnuller ...“

Rektor Hubert Batka bei der Ankündigung der Taufe des jüngsten Sprosses der Familie Schuller im Oktober 1995

„Durch die Wintermäntel schaut die Kirche gleich doppelt so gut besetzt aus!“

Franz Zalabay bei der Begrüßung am 15. September 1996, laut Kalender einem Sommersonntag

„Es ist Zeit, nun vom Schlaf aufzustehen ...“

Sinnigerweise genau bei diesem Liedtext vergaß die Chorgemeinde ihren Einsatz bei der rhythmischen Messe am 15. September 1996

„Wir haben es *nicht* gern gemacht!“

Olga Klimas Antwort auf den ausgesprochenen Dank für die Reinigung der Diskothek im Heim

„Ich bin ein Turniertänzer, i tua nia tanzen!“

Karlheinz Mayer beim Stations-Ball.

„Lockt Dich diese Musik nicht auf die Tanzfläche?“ – „Sie stört mich nicht!“

Dialog Gerhard Ruprecht – Karlheinz Mayer beim Stations-Ball

„Wieder ein Geld, von dem die Frau nichts weiß!“

Aushilfspriester bei der Übergabe des Messhonorars

„Bleibt Weihnachten am 24. Dezember?“

Karlheinz Mayer nach langer Diskussion über die Verlegung von Muttertags-, Lichtmess- und anderen Feiern wegen Schulferien und Fenstertagen

Aussprüche von Kaplan Eduard Wysoudil bei seinen Sommerpredigten

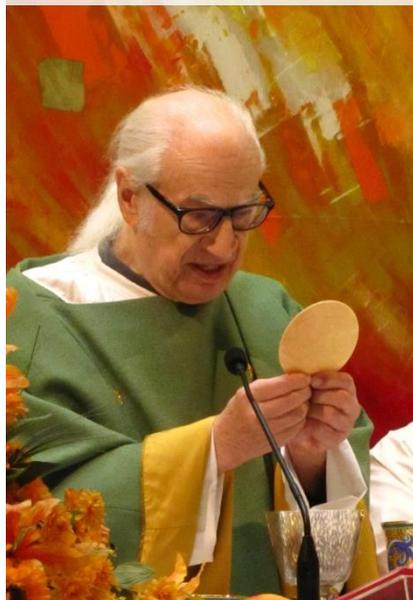
„Mit einer Grammophonplatten kann man nicht diskutieren!“

Über die mangelnde Gesprächsbereitschaft des Vatikans zu Frauen in der Kirche

„Die Bibel muss man wörtlich oder ernst nehmen. Beides zugleich geht nicht!“

Einleitung einer Sonntagspredigt

Hochwürden mit Zopf: Unser Gastpriester Eduard Wysoudil



„Einziges Hindernis für die Kelchkommunion ist, wenn man sabbert!“

Aufforderung zum Empfang des Leibes und Blutes Christi

„Es gibt in unserer Kirche zwei Theologien, die katholische und die vatikanische!“

Kaplan Eduard Wysoudil bei seiner Predigt

Dialoge bei der Ministranten-Messe

Prof. Schachinger zu Sandra Graf:

„Findest Du Dich hübsch im Ministranten-Gewand?“

Schweigen.

Zweiter Versuch Schachingers, herauszufinden, ob Sandra es besonders ehrenhaft findet, ihr Ministranten-Gewand zu tragen:

„Macht es Dir etwas aus, wenn Du es nicht anhast?“

Spontane Antwort des Kollegen Markus Nosoli, dabei den Talar anhebend:

„Wieso? Wir haben eh etwas darunter an!“

Professor Schachinger zu Christopher Mayer:

„Würdest Du zu einem Rendezvous mit Deinem Ministranten-Gewand gehen?“

Nachdenkliches Schweigen. Schachinger gibt daher selbst die Antwort.

„Besser nicht, sonst hast Du keine Chancen mehr!“

„Ich habe immer versucht, Johannes XXIII. nachzueifern. In der Gestalt ist es mir noch nicht ganz gelungen!“

Rektor Bruno Layr

„Wir nennen es MZ-etter!“

Dr. Elfriede Janovsky findet eine Bezeichnung für das von Rektor Layr herausgegebene neue Rektoratsblatt von St. Johannes

„Mama, die haben da elektrische Beicht-Stühle!“

Johannes Ruprecht bei einem Besuch der Kirche St. Ägyd, Gumpendorf, als er bemerkt, dass sich dort ein rotes Licht einschaltet, wenn der Beichtstuhl besetzt ist

„Fastenessen: Fast ein Essen!“

Franz Zalabay mit Blick auf seinen Bauch in der Fastenzeit 2003

Aussprüche gesammelt von Gerhard Ruprecht

Impressum:

Medieninhaberin, Eigentümerin, Herausgeberin, Verlegerin und Herstellerin: Katholische Rektoratskirche St. Johannes der Täufer, 1050 Wien, Margaretensstraße 141. Zusammenstellung dieser Ausgabe: Helmut Reindl. Layout: Reinhard Jellinek. Druck: Gerhard Ruprecht. Für den Inhalt verantwortlich: Gerhard Ruprecht, Margaretensstraße 141, 1050 Wien.